

W i e n.

Fast in der Mitte der Monarchie, unter 34° , $2'$, $22''$, östl. Länge und 48° , $12'$, $33''$ nördl. Breite, liegt an beiden Ufern eines Donauarmes (Wiener Kanal) Wien, die Hauptstadt des österreichischen Kaiserstaates, das einstige stolze Bollwerk der Christenheit gegen die Türken. Gleich merkwürdig durch sein hohes Alterthum, als durch die Heldenrolle, die es in der Geschichte gespielt, ist es seit Maximilian I, mit Ausnahme einer kurzen Unterbrechung, die beständige Residenz von Oesterreichs Herrschern gewesen. — Die eigentliche Stadt und der größte Theil der Vorstädte breitet sich auf der fast terrassenförmig ansteigenden Fläche des südlichen Ufers aus; am nördlichen Ufer liegt die Leopoldstadt zwischen der Brigittenau und dem Prater auf einer Insel, welche durch einen andern Donauarm, das sogenannte Kaiserwasser, und durch den Wiener Kanal gebildet wird. Der Umkreis Wiens in seiner ganzen Ausdehnung beträgt $5\frac{1}{2}$ österr. Postmeilen (5. 29. geogr. M.), die Länge aber von Süden nach Norden (von der St. Marxer-

bis zur Rußdorfer-Linie) zählt 2258 Klstr., so wie die ganze Breite von Westen nach Osten (von der Gumpendorfer-Linie bis ans Ende der Jägerzeile) 2650 Klstr., der Flächenraum der inneren Stadt, die von den Vorstädten rings umschlossen ist, misst 112,000 Quadrat-Klafter. Zu Gränzen hat Wien gegen Norden die in einem Hauptarm und einige Nebenarme getheilte Donau, welche mehrere große Inseln bildet, gegen Süden und Osten dehnt sich flaches Land in die Weite, westlich aber erhebt sich das schöne Kahlengebirge, das, schön bewaldet und mit herrlichen Landhäusern und freundlichen Ortschaften geziert, mit dem Leopoldsberg an der Donau endet. Dieser ebenen Lage nach kann Wien, die größte aller deutschen Städte, keineswegs eine schöne Stadt genannt werden und in dieser Beziehung mit Prag keinen Vergleich bestehen, obgleich wieder ihr bergiger Hintergrund ihr einen Reiz verleiht, dessen Prag entbehrt. — Einzelne Partien der näheren Berge, z. B. der Leopoldsberg, die Klause bei Rußdorf, das Krapfenwäldchen, u. gewähren schöne und ausgedehnte Aussichten über die Stadt. Auch vom Stephansthurme genießt man eine umfassende Aussicht; um aber die ganze Masse von Gebäuden, das große, von Menschengewühl durchtobte, Häusermeer nah und deutlich betrachten zu können, muß man die Spinnerin am Kreuz am Wienerberge zum Standpunkte wählen.

Einen angenehmeren Anblick mag Wien unter Maximilian I. gestattet haben, als die Gärten in der Leopoldstadt und Josephystadt, zu Mariahilf, St. Ulrich und im Lerchenfeld noch nicht durch die fortwährend sich mehrende Häuserzahl verdrängt wurden; und noch im Jahr 1725 zählte man inner-

halb der Linien 1754 Gärten, mit Ausnahme der Klostergärten. Auch in der innern Stadt bestanden zahlreiche Gärten, von denen die letzten, einst zur Zierde jedes großen Hauses gehörig, erst unter Joseph II. gänzlich verschwanden. Eine kümmerliche Spur einst sehr schöner Anlagen, und zwar die einzige, ist am Harrach'schen Hause auf der Freitung noch zu bemerken. Zu Marens Zeiten stand Wien im Rufe ausgezeichneten Küchen- und Ziergärtnerei, und nach Holland sollen die ersten Tulpen von hier versendet worden sein. Mar selbst besaß 140 Lustbezirke oder Hofgärten, unter denen er die in der Burg und die herumangelegten vorzog.

Wien, der Mittelpunkt des österr. Binnenhandels, ist durch seine Lage für den Transito-Handel besonders geeignet und zählt bei 90 Großhändler, von denen mehrere zugleich Wechselrer sind. An Handlungen, vermischte Waarenhandlungen mitgerechnet, zählt man über 800, eigentliche Krämereien mehr als 150, über 1000 bürgerliche Handelsrechte auf einzelne Artikel und darauf Befugten mehr als 3000. Von tolerirten Handelsleuten (Juden, Türken, Griechen) sind 170 vorhanden. Als Beförderungsmittel des Handels kann man angeben: die k. k. öffentliche Börse; ein kaufmännischer Verein für gesellige Rücksprache über Geschäfte, reich mit Zeitungen versehen; die pr. österr. Nationalbank; zum Theil noch die Sparkasse, da auch sie Eskompte- und Hypotheken-Geschäfte übernimmt. — Die 2 Märkte, die jährlich in der Stadt abgehalten werden, haben keinen besonderen Einfluß; noch minder die jährlichen Märkte der Leopoldstadt und Rossau. Von größerer Bedeutung für den Handel ist die Donau, auf der schon im 15. Jahr-

hundert eine lebhafte Verbindung unterhalten wurde zwischen Wien und Regensburg, das zugleich alle ostwärts und viele nördlich ziehende Nürnberger- und wohl auch Augsburger-Waaren aufnahm, und ebenso über Ofen und Belgrad mit Constantinopel, welchen Orten, wie auch der Levante, Wien durch die gegenwärtige Dampfschiffahrt noch näher gerückt ist. —

An Unterrichtsanstalten besitzt Wien eine Universität und 3 Gymnasien, 59 Trivial-Schulen, 5 Hauptschulen, 4 Realschulen und eine protestantische Haupt- und Mädchenschule. In den Trivialschulen werden auch Mädchen in weiblichen Arbeiten unterrichtet. Doch gibt es auch 3 höhere und 2 k. k. Mädchenschulen, nebst einer Industrieschule, die eine Muster-schule für weibliche Arbeiten ist. Von Privat-Erziehungsanstalten trifft man hier 7 für Knaben und 14 für Mädchen mit Einschluß der israelitischen Mädchen-Erziehungsanstalt. Außerhalb der Linie besteht eine Hausfrauen-Bildungsanstalt. Unter den 2 gymnastischen Anstalten für männliche und weibliche Jugend verdient die von Alb. v. Stephany besonders genannt zu werden, mit der auch ein orthopädisches Institut verbunden ist. Ein Bruder des Genannten hat das Verdienst, die erste gymnastische Anstalt in Prag mit gutem Erfolge errichtet zu haben. — Von andern intellektuellen Anstalten Wiens, so wie überhaupt von dem Charakter der Wiener und von der Physiognomie ihres Lebens theils gelegentlich im Verlaufe unserer Schrift, theils am Schluß der Geschichte dieser Stadt zu sprechen uns vorbehaltend, gehen wir nun zu den sonstigen in eine topographischen Schilderung gehörigen Verhältnissen der Stadt über. —

Häufige West- und Nordwestwinde bewirken eine heilsame Luftreinigung, erregen aber auch lästige Staubwolken, die ihren Grund vorzüglich in dem Kalkboden der Stadt haben und zum Theil Ursache der so zahlreichen Lungenkrankheiten sind. — Ganz vorzüglich ist das Straßenpflaster Wiens, aus zu regelmäßigen Cubusen gehauenen Granitsteinen, in der ganzen innern Stadt, auf der großen Fahrstraße um das Glacis und in den Hauptstraßen der Vorstädte und nicht minder die Straßenbeleuchtung, welche in der Stadt mit Einschluß der Bastei und der Fußwege und Fahrstraßen über das Glacis mittelst 3896 Laternen bewirkt wird. Die Vorstädte zahlen selbst die Beleuchtungskosten. Seit längerer Zeit bestehen auch drei Gasometer, welche das Gas in durch die Stadttheile fortlaufenden Röhren verbreiten. Diese Laboratorien sind eines in der Rossau und 2 außerhalb der Stadt gelegen. Gegenwärtig ist durch Gas erleuchtet die kaiserl. Burg, der Josephsplatz, Michaelsplatz, die Herrngasse, der Kohlmarkt, Hof, Graben und Stephansplatz. Ebenso wird in den Kaufläden dieser Gassen und Plätze größtentheils Gas verbraucht. Von der Burg über den äußeren Burgplatz, durch die lange Mariahilfsgasse und auf der ganzen außerhalb der Vorstadt nach Schönbrunn laufenden Straße brennt Gas in zierlichen Lampen. In Kurzem wird die Gas-Erleuchtung des ganzen Straßenzuges vom Rothenthurmthor bis zum Kärnthnerthor, und von da fortgesetzt bis zur Fabriklinie, ins Leben treten. — Die Pflasterung der ganzen Stadt finden wir schon unter Maximilian I. erwähnt und am Pfingstabend 1688 die erste Straßenbeleuchtung. In der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts befand sich

auf dem Stephansthurme ein Hornwerk (eine ungeheuerere, mit einem Blasbalg versehene Pfeife), und wenn dieß erscholl, durfte sich Niemand mehr ohne Licht auf der Gasse betreten lassen. —

Die Gesamtbevölkerung Wiens theilt sich in Einheimische 204,298, und Fremde 153,629, und zusammen 357,927 Seelen. Die k. k. Garnison beträgt im Durchschnitt 14—15,000 Mann und besteht gewöhnlich aus 2 Regimentern Infanterie v. 2 Bataillons, 5 Grenadier-Bataillons und 8 Eskadrons Kavallerie. 12 Kompagnien des zweiten Feld-Artillerie-Regimentes und 5 Kompagnien des Bombardier-Korps (etwa 1000 Mann), die eigentliche Pflanzschule der Artillerie-Offiziere, sind fortwährend in Wien anwesend; nicht minder die Sapeur- und Pionier-Abtheilungen. — Die innere Stadt ist von Einquartirung und Durchmärschen befreit, weil sie auf eigene Kosten zwei Kasernen erbaut hat; nur die Vorstädte unterliegen dieser Verpflichtung. Wien hat 20 Kasernen, die an ihrer Stelle näher bestimmt werden.

Die eingehenden Zinsungen sämmtlicher Häuser der Stadt und Vorstädte 8690 an der Zahl betragen 13 Millionen 62,743 fl. 32 fr., wovon auf die eigentliche Stadt 5,412,607 fl. 51 fr. und auf die Vorstädte 7,650,135 fl. 42 fr. kommen. Der Kapitalwerth sämmtlicher Realitäten nach Abrechnung von 30 Procent für Steuern und Reparaturen, zu 4 Procent nach ihrem Zinsertrag, stellt sich auf die Summe von 228 Millionen 598,012 Gulden Conv. Münze.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über Wien in seinem ganzen Umfange schenken wir vorerst unsere Aufmerksamkeit der allgemeinen und besonderen Betrachtung der

inneren Stadt,

welche, beinahe im Mittelpunkte der Vorstädte, von einem 40 — 60 Schuh hohen Wall mit elf regelmäßigen Bastionen und einem breiten Graben umschlossen, überdies noch durch das Glacis von den Vorstädten abgesondert, sich in ovaler Form an das rechte Ufer des Donaukanals lehnt und in das Schotten-, Kärnthner-, Stuben- und Wienviertel getheilt, 20 Plätze und 127 Gassen zählt. Auf der Bastei, die theils mit Bäumen bepflanzt, theils mit Gartenanlagen geschmückt ist, kann man die innere Stadt bequem in einer Stunde umgehen. Nach den verschiedenen Bezirken, die sie begrenzt, hat sie verschiedene Benennungen; so die Löwelbastei von der Burg gegen Nordwest bis zum Franzenthor, von dieser Bastion aus wurde die Stadt gegen die Türken heldenmüthig vertheidigt. Hier findet man das bekannte Paradiesgärtchen, mit einer zierlichen Restauration. Morgens und Abends hört man da Musik. Das Gärtchen des Fürsten Metternich, aus dessen Wohnhaus in der Staatskanzlei ein Brückchen hierher führt, zeichnet sich durch seine schöne Rosenlaube aus. Zwischen dem Franzens- und Schottenthor erstreckt sich die Mülkerbastei mit einer schönen Aussicht nach dem westlichen Kahlengebirge. Daran stößt die Schottenbastei, welche bis gegen das Neuthor reicht. Hier steht das seiner Lage wegen hervorragendste Haus zum Kegel, keineswegs aber architektonisch ausgezeichnet. Vom Neuthor beginnt die Glendbastei und an sie schließt sich beim Fischenthor die Gonzagobastei, welche vom Fürsten Gonzago, Commandanten der Stadt unter Kaiser Leopold I. den Namen hat, und gegen das Rothenthurmthor mit der nach letzterem benann-

ten Bastei zusammenhängt. Diese gewährt einen reizenden Anblick nach den nordwestlichen Bergen und über die Leopoldstadt, deren Häuser am Canal hinab meist neue Bauten sind. Weiter gelangt man auf die Viberbastei, so genannt von dem einst hier gestandenen Viberthurm, bis zur alten Hauptmaut, von wo die Dominikanerbastei sich bis zum Stubenthor zieht, von welchem die Bastei bis gegen das Karolinenthal den Namen erhalten hat. Hier erhebt sich der neuerbaute Pallast des Herzogs von Koburg-Kohury, der von außen durch das hervorragende Säulenportal und im Innern durch die geschmackvollste und kostbarste Dekorirung die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Hier beginnt die Wasserkunstabstei, zum Versuche mit Asphaltpflaster belegt, und von hier bietet die ganze Bastei-gegend bis zum Kärnthnerthore den reizendsten Anblick gegen Südost und Süden, besonders wenn die untergehende Sonne ihre scheidenden Strahlen über die Kuppel der Karlskirche und das Belvedere, das sich im Hintergrunde erhebt, hingleiten läßt, und wenn der schneebedeckte Gipfel des Schneebergs bei heiterer Luft herüber winkt. Auf der Augustinerbastei, welche bei dem Kärnthnerthore anfängt, kommt man an dem Palais des Erzherzogs Carl vorüber zum Burgthor, von dem wir ausgegangen. Die Strecke zwischen dem Burgthor und dem Schottenthore dient hauptsächlich im Frühjahr und Herbst, nicht minder aber auch an schönen Wintertagen zwischen 12 und 3 Uhr dem allerhöchsten Hofe und der eleganten Welt zum Spaziergange, zu welchem Zwecke selbst durch den Schnee Wege gebahnt werden. — Was den Stadtgraben betrifft, der nur da fehlt, wo die Stadt dem Donaukanal nahe gerückt ist,

schmücken ihn, wie die Bastei, Alleen und er wird zum Fahren und Reiten häufig benützt. Bei dem Karolinenthor ist ein schöner, zierlicher Hofgarten angelegt. — Durch diesen Stadtgraben ist die Bastei von dem Glacis getrennt, einem Wiesengrund, der, im Durchschnitt 600 Schritte breit, zwischen der Stadt und den Vorstädten sich ausbreitet. Gegen die Donau zu, wo kein Stadtgraben ist, hört auch das Glacis auf, das nach allen Richtungen von mit Bäumen bepflanzten Fahr- und Fußwegen durchschnitten ist. Zwischen dem Burg- und dem Franzenthore steht eine Säule der Madonna aus dem Gusserwerke zu Mariazell, von dem Schottenstifter als Gränzzeichen errichtet. Am Glacis zwischen dem Burg- und Schottenthore wird bei feierlichen Gelegenheiten der Militär-Feldgottesdienst abgehalten, dem unter eigens errichteten, mit Fahnen geschmückten Zelten gewöhnlich der Kaiser, mehrere kaiserl. Prinzen und Prinzessinen, und die gesammte Generalität beizuhohnen. Vor dem Schottenthore, rechts von der Straße nach der Rossau, ist eine große Holzstätte, die sich bis an die Donau hinab erstreckt. Vor 50 Jahren befand sich an jenem Wege nächst der Holzstätte das Hochgericht. Nach dieser Seite zu sollte nach einem von Förster entworfenen Plane die innere Stadt — deren Umfang im Verhältniß zu ihrer Bevölkerung viel zu eng ist — erweitert werden. — Am Glacis vor dem Rärnthnerthore wird nun binnen kurzem der Bau eines Bahnhofes begonnen, von welchem eine atmosphärische Eisenbahn, die erste dieser Art auf dem Kontinente, längs den Ufern des Wienbaches über Meidling an Hiezing vorüber bis nach Hütteldorf führen wird, an das sich eine schöne bezaubernde Waldnatur

und liebliche Thäler schließen. — Der lebhafteste Punkt des ganzen Glacis ist das „Wasser Glacis“ außerhalb des Karolinenthores. Mit Ausnahme der Mittagszeit tönt hier vom frühen Morgen bis in die Nacht Musik und ein ganz eigenenthümliches Leben wird sichtbar. Da hier eine Mineralwasser-Trinkanstalt und eine Kaffeebude bestehen, so finden sich zeitlich Kurgäste und Frühstückende ein. Später wird die ganze Gegend von Wärterinnen und ihren Kindern erfüllt, die sich erst gegen Abend entfernen. Wie im Volksgarten so ist auch hier ein Versammlungsort des Mittelstandes. Am Wasserglacis fließt die Wien oder Wieden vorbei, ein Flüsschen, durch welches Mühlen, Färbereien und andere Gewerbe betrieben, welchem aber oben durch die vielen Abzugsgräben fast alles Wasser benommen wird. Aeneas Silvius nannte dieses jetzt stille Wasser noch einen Wildbach. —

Wien hat 12 Thore: das Burgthor, Schottenthor (1840 ganz neu erbaut), Neuthor, Fischerthor, Rothenthurmthor (mit einem Durchgangsthor zur Seite), Mautthor, Stubenthor, alte Kärnthnerthor und neue Kärnthnerthor, nebst dreien kleineren nur für Fußgänger bestimmten: Franzenthor, Schanzelthor und Karolinenthor. Nähere Betrachtung verdient nur das neue Burgthor, unter Franz I. 1822 eröffnet, und auf vorliegendem Bilde von Nordost aufgenommen. Es beträgt 38 Klaster in seiner Ausdehnung, und 12 mächtige dorische Säulen bilden 3 Durchfahrten und 2 Bögen für Fußgänger. Die Mitteldurchfahrt ist dem Allerhöchsten Hofe vorbehalten. Rechts befindet sich das Lokale für die Thorwache. Durch dieses Thor führen Straßen nach Oberösterreich, Baiern u. und ihm zu-

nächst liegen die Vorstädte Mariahilf, Spittelberg und Josephstadt. Das Gebäude, welches durch die Durchfahrt des Thores blüht enthält die kaiserlichen Stallungen. Zwischen diesem Thore und der Burg dehnt sich der große äußere Burgplatz aus, der, 984 Schuh lang und 660 Schuh breit, in 4 große geschlossene Rasenparterre abgetheilt und von zwei sich kreuzenden Fahrwegen durchschnitten, nur nordöstlich von dem Leopoldinentrakl begrenzt ist. Nordwestlich schließt sich der Volksgarten, südöstlich der k. k. Hofgarten ihm an. In diesem findet man ein prachtvolles Gartenhaus, 568 Fuß lang und 325 Fuß breit, mit Gewächshäusern, die zu den größten und schönsten von Europa gerechnet werden können und in großer Menge Kap=Pflanzen und die Vegetation der australischen Inseln in schönen Exemplaren enthalten. In der Mitte des Gartenhauses ist ein Saal zu jeder Zeit mit den schönsten Blumen geschmückt, an den Endflügeln des Gebäudes trifft man 2 Conversations=Salons. Die älteren warmen Gewächshäuser auf der Terrasse sind mit Saftgewächsen, großen Exemplaren neuholländischer Pflanzen und den seltensten Sorten Pelargonien und Rosen angefüllt. Alljährlich wird hier ein Rosenfest gefeiert, das das letztemal (Mai 1844) mit besonderer Pracht, der neuen Erzherzogin, Hildegarde von Baiern, Gemalin des Erzherzogs Albrecht, zu Ehren begangen wurde. In der Mitte des Gartens steht die Statue Franz des I., Gemals der Kaiserin M. Theresia, von Balthasar Moll aus weichem Metall gegossen. Gegenüber liegt der Volksgarten, der, mit dem Paradiesgärtchen in Verbindung zu jeder Tagesstunde offen steht. Im Vordergrunde findet man einen zierli-

chen Springbrunnen, zur Linken ein Kaffeehaus in geschmackvoller Halbrunde, wo Abends die halbelegante Welt, der Mittelstand, sich versammelt, zur Rechten ein kleines Gebäude, darin die vom Kunstverein angekauften Gemälde zur Ansicht aufgestellt werden. In der Mitte des Gartens erblicken wir einen Tempel, der, in der äußern Länge 76 Fuß, in der Breite 43 Fuß zählend, nach dem Entwurfe des Hofbauraths Peter Nobile dem antiken Theseustempel nachgebildet und mit 10 Säulen dorischer Ordnung an der langen mit 6 dergleichen an der kurzen Seite verziert ist. Im Innern steht ein Meisterstück Canovas, „der von Theseus besiegte Centaur“ aus cararischem Marmor, 18 Fuß hoch, 12 Fuß breit, 1819 vollendet, und um 80,000 fl. von Kaiser Franz I. angekauft. Unter dem Tempel befinden sich Katakomben mit verschiedenen römischen Monumenten in Oesterreich ausgegraben. Den Zugang zu diesen Katakomben sehen die Beschauer unserer Abbildung zur Linken. —

Von den beiden Kärnthnerthoren dient das alte zur Einfahrt und das neue zur Ausfahrt. Der Name besteht schon seit 600 Jahren, als noch das alte Kärnthen das heutige, sammt Krain, die windische Mark und einen Theil des adriatischen Küstenlandes, die ganze heutige Steiermark über den Semring herein ins Land unter der Ens, umfasste. Im Jahre 1464 wird der Kärnthnerthurm als ein furchtbares Gefängniß erwähnt, das, als man im Jahre 1547 den Thurm zu bloß fortifikatorischen Zwecken benützte, in das Amtshaus in der Rauchensteingasse, wo heute das Haus zum A. B. C. steht, übertragen wurde. Die Kärnthnerthore führen zunächst in die Vorstädte Wieden und Laime

grube, das Karolinenthor über das Wasserglaciſ auf die Landſtraße und Wieden, das Stubenthor (von den ehemals hier gelegenen Bädern oder Stuben ſo benannt) auf die Landſtraße. Das Mautthor iſt eigentlich nur eine offene Einfahrt auf die Baſtion zum ehemaligen Hauptmautgebäude und führt zu den Weiſſgerbern. Durch das Rothenthurinthor (urſprünglich Rothenthurm, weil ſich hier die Rotten (Kompagnien) zu verſammeln pflegten, kommt man in die Leopoldſtadt und Jägerzeile; durch das Schanzelthor an den am Ufer des Kanals weſtlich gelegenen Obſtmarkt, „am Schanzel“ genannt. Hier ſammeln ſich aus Nieder- und Ober-Deſtreich zahlreiche Kähne mit allen Obſtgattungen, die von hieſigen Obſtweibern (Fratſchlerinnen) angekauft, unter großem Geſchrei mit ſingender Stimme auf Ständchen, theils gezählt, theils häuſchenweiſe wieder feilgeboten werden. Hieher gelangt man auch durch das Fiſcherthor, ebenſo in die Roſſau, wohin auch das Neuthor führt. Dem Schottenthor zunächſt liegen die Vorſtädte Roſſau und Alſervorſtadt, dem Franzenthor St. Ulrich, Joſephſtadt und Alſervorſtadt. Das Innere der Stadt, der Sammelplatz der eleganten und vornehmen Welt, zeichnet ſich durch ſeine Reinlichkeit aus, welche durch die für Fußgänger und Fahrende ſo bequeme Pflaſterung und durch die unterirdiſchen Kanäle, welche die Stadt durchkreuzen, unterſtützt wird. Das Aſphaltpflaſter ſcheint ſich in den Fahrſtraßen nicht zu bewähren. Außer den Reinigungskanälen ſind vorzüglich die Keller zu nennen, die oft 3 Stockwerke tief unter einigen quer fortlaufen und ſo auch ein unterirdiſches Wien bilden, wie ſchon ein altes Sprichwort zu Aeneas Sylvius Zeiten andeutete. — Hier herrſcht die

meiste Lebhaftigkeit, die besonders im Oktober mit der Rückkehr der Beamten, des Mittelstandes vom Lande und der Studierenden aus ihrer Heimath beginnt. Am lebhaftesten ist die Durchschnittslinie der Stadt vom Burgthor über den Kohlmarkt, Graben, Stephansplatz, Bischoffsgasse, Haarmarkt, Rothenthurngasse bis zum Rothenthurmthor, in welchen Gassen und Plätzen alle Kaufläden ebenso wie in der Kärnthnerstraße und Herrngasse mit Gas beleuchtet sind. In neuester Zeit werden die Straßen- und Platzbenennungen mittelst metallener Buchstaben auf dunklem Blechgrunde bezeichnet. —

Alles übrige Nennenswerthe und Merkwürdige betrachten wir bei Durchkreuzung der einzelnen Stadttheile. —

Wir beginnen mit dem Stahlstich, welcher die Unterschrift führt „die k. k. Hofburg.“ Er ist von Südwest aufgenommen und zeigt uns das größte Gebäude der Stadt mit Nr. 1. bezeichnet. Es bildete unter seinem Erbauer Leopold III. 1208 ein mit einem starken Thurm versehenes Gebäude, welches den Hofraum umschloß, der jetzt unter dem in späterer Zeit erhaltenen Namen Schweizerhof bekannt ist. An einzelnen Stellen sind noch unverkennbare Ueberreste seiner früheren Gestalt geblieben und auch von dem Graben, der diese Burg ehemals umgab, sieht man noch die deutlichsten Spuren. 1275 wurde sie größtentheils ein Raub der Flammen. Unter Dtofar begann der neue Bau, der unter Albrecht I. 1298 beendet, von Ferdinand I. vielfach vergrößert wurde. Karl VI. ließ die hintere Seite ganz umbauen und Maria Theresia sorgte für die innere und äußere Verschönerung.

Dieses, wenn auch nicht durch architektonische Schönheit, selbst nicht durch Gleichheit des Styles, doch durch sein Alterthum ausgezeichnete Gebäude, die Residenz der österreichischen Kaiser, liegt am äußersten südwestlichen Ende der Stadt. Der Parallele, welche die Wiener und Prager zwischen dieser und der Burg auf dem Gradschin in Prag so gerne ziehen und wobei jede Partei immer der Ansicht bleibt, ihre Burg sei die schönere (obgleich nach unserer Meinung und Ueberzeugung die Wagschale sich bedeutend zu Gunsten der Prager Königsburg neigt), nur im Vorbeigehen gedenkend, wollen wir hier die einzelnen Bestandtheile der Wiener Burg näher besprechen. Sie sind: der Schweizerhof, der Leopoldinentrakt, der Amalienhof, die Reichskanzlei.

Der gegen Osten gelegene Schweizerhof, von der ehemals hier befindlichen Schweizergarde so genannt, ist für den Beschauer des Bildes nur durch das neben dem Thore rechts emporspringende Thürmchen bemerkbar. Hier befindet sich die von Kaiser Friedrich IV. 1449 erbaute Burgkapelle auf dem Grund der von Albrecht I. errichteten, sodann die reiche Schatzkammer und der erwähnte, sogenannte astronomische Thurm. Der letztverlebte Kaiser Franz wohnte hier im 2ten Stocke, jetzt residirt da die Kaiserin Mutter. In der Hofburgkapelle hört man die beste Kirchenmusik in Wien, indem durch die Mitglieder der k. k. Hofkapelle (18 Sänger und 44 Instrumentalisten) meist klassische Werke trefflichst vorgetragen werden.

Vom Schweizerhofe gelangt man durch das in seiner Bauart höchst alterthümliche, nach einer Aufschrift unter Kai-

ser Ferdinand I. 1552 in toskanischem Style errichtete, damals mit Aufsatzböcken versehene Thor auf den Burgplatz, der regulär und schön, 64 Klafter lang, 35 Klafter breit, gegen Norden von der ehemaligen Reichskanzlei, gegen Westen vom Amalienhof, gegen Süden vom Leopoldinischen Trakt und gegen Osten von der alten Burg (dem Schweizerhofe) umschlossen ist.

Den Leopoldinischen Flügel, der 4 Stock hoch ist und 25 Fenster an der äußeren und inneren Fronte zählt, erblicken wir mit einem Balkone geschmückt auf unserer Ansicht links von den beiden Thoren, deren rechtes nur für Fußgänger bestimmt ist. Die Erbauung dieses Traktes wurde 1660 von Leopold I. begonnen, um dadurch die alte Burg mit der Rudolphsburg, jetzt Amalienhof genannt, zu verbinden; aber 2 Jahre nach seiner Vollendung, 13. Februar 1668 brannte er wieder ab, worauf er in seiner gegenwärtigen Gestalt hergestellt wurde. Dieser Theil wurde von Maria Theresia und Joseph II. (jetzt von Kaiser Ferdinand und seiner Gemahlin) bewohnt und enthält auf der inneren Seite die großen Säle und Prachtzimmer, in welchen alle Feierlichkeiten und Hoffeste abgehalten werden. Im Erdgeschoß ist die Wache. Im Halbgewölbe gegen den äußeren Burgplatz geht der ganzen Länge nach der so genannte Controllorgang, berühmt durch die Audienzen, die Kaiser Joseph II. darin Jedermänniglich erteilte. Durch diesen Gang gelangt man in die sogenannte Kaiserkapelle, welche nur in besonderen Fällen geöffnet und worin alljährlich das heil. Grab zum Besuche des A. h. Hofes am Charfreitage aufgestellt wird.

Wo sich dieses Gebäude nach rechts an die alte Burg anschließt, erhebt sich, mit Fagade nach spanischer Art, der von 3 Seiten frei hervortretende, 1805 erbaute Rittersaal, unter und neben welchem zwei Thore den neuangelegten äußeren Burgplatz mit dem inneren verbinden, in dessen Mitte Oktober 1843 feierlichst der Grundstein zum Monumente Franz I. Kaisers von Oesterreich, gelegt wurde. Im Rittersaale werden große Hoffeste, die Fußwaschungen am Gründonnerstage u. s. w. begangen. Im vorigen Jahre wurde darin auch das große Bankett bei Gelegenheit des 50jährigen Jubiläums des greisen Erzherzogs Karl als Großkreuzes des goldenen Vlieses gefeiert.

Gegen Westen, der alten Burg gegenüber, liegt der Amalienhof, ein ziemlich regelmäßiges Quadrat, aber nicht groß. Der gegen den großen Burgplatz gehende Trakt hat einen Thurm mit einer Uhr. Auf dem Bilde ist dieser Thurm der zumeist links stehende. Hier stand früher das „feste Haus“ des Grafen Ulrich von Cilly, das 1525 abbrannte und dann von Kaiser Rudolph II. zu einer neuen Burg, genannt Rudolphsburg, wie sie jetzt steht, umgebaut und nach Kaiser Josephs II. Wittwe, Amalie, welche dieselbe bewohnte, Amalienhof genannt wurde. Auch Leopold II. wohnte während seiner Regierung hier; zur Kongresszeit 1814 war dieser Theil von vielen hohen Gästen bewohnt.

Die schönste Seite des Burgplatzes bildet die, dem Leopoldinentrakt gegenüber gelegene, von Karl VI. durch seinen Baumeister Fischer von Erlach 1728 aufgeführte Reichskanzlei, deren Stelle vorher eine, unter demselben Regenten errichtete

Triumphpforte einnahm. Dieses Gebäude zeichnet sich durch einen großartigen Styl aus und ist an der Hauptfacade mit forinthischen Lesenen, mehreren uralten Basreliefs und am Frontispice mit dem Wappen Karls VI. geziert. Es hat vier Geschosse, 3 große Einfahrten, darüber eben so viele Altane mit reichen Verzierungen. Mit seiner jedoch unregelmäßigen Rückseite nimmt es fast die ganze Länge der Schauflergasse ein, die auf dem Michaelerplatz mit der Herrengasse zusammenstößt und woselbst rechts in einem zierlichen neu erbauten Hause das große und prachtvolle Verkaufs-Magazin der Porzellangefäße und der Gusspiegel von der k. k. Porzellan-Manufaktur und Spiegelfabrik dem Besuche geöffnet ist. Die Niederlage der Linzer Teppich-Fabrikation befindet sich in demselben Gebäude. An den durch die Reichskanzlei gehenden Ausfahrten vom Burgplatz in die Schauflergasse und zum Michaelerplatz, welche letztere zugleich als Hauptdurchfahrt der Burg dient, stehen zu beiden Seiten kolossale steinerne Statuen von Mathielly gefertigt, Thaten des Herkules darstellend. Gegen den Michaelerplatz bildet dies Gebäude ein Halb-Rondeau. In diesem Trakt, der durch die Auflösung des deutschen Reiches seine Bestimmung verloren, sind jetzt Wohnungen für die Mitglieder der kaiserlichen Familie und Kanzleien einiger Hofämter.

Die Umgebungen der Burg, mit der sie jedoch in Verbindung stehen, bilden noch 2 Plätze an den beiden äußersten Flügeln; außer dem Amalienhofe der Ballhausplatz; außer dem Schweizerhofe ein kleiner, aber Wiens schönster Platz — der Josephsplatz. Auf dem Ballhausplatze ist die geheime Haus-, Hof- und Staatskanzlei, in welcher der greise Haus-

Hof- und Staatskanzler Fürst Clemens Metternich seine Wohnung hat (Bibliothek von 20,000 Bänden), und rechts das Ballhaus zu Ball- und Billardspiel eingerichtet. Das k. k. Staatsministerium und der Staatsrath befinden sich als die höchsten beratenden Behörden der Kaiser, in der Burg. Das geheime Kabinet, im Schweizerhofe, ist Sr. Majestät unmittelbare Kanzlei.

Der Josephsplatz ist auf 3 Seiten von noch zur Burg gehörigen Bauten eingeschlossen und sein Hintergrund wird durch das Gebäude der k. k. Hofbibliothek gebildet. Dieses ist ein Werk Fischers von Erlach und seines Sohnes Joseph Emanuel, erbaut auf Befehl Karls VI., dessen Statue in der Mitte des 240' langen, 54' breiten und 62' hohen Saales steht. Die prachtvolle Kuppel dieses Saales ruht auf 8 Säulen und sie ist in der Farbe dunkel gehalten, auf dem Bilde rechts von dem astronomischen Thurme zu sehen. Die westliche Seite des Platzes, zum Theil an den Schweizerhof angebaut, nehmen die Redoutensäle und die kaiserliche Reiterschule ein, die schönste in Europa, mit einer steinernen Gallerie, getragen von 46 Säulen. Dem Eingang gegenüber zeigt sich die mit dem Bilde Karls VI. zu Pferde verzierte Hofloge. In der k. k. Winter-Reitschule werden auch großartige musikalische Produktionen abgehalten. Der große Redoutensaal hat 6966 Quadratschuh Bodenfläche und ist, wie der kleinere, zur Abhaltung der Redouten bestimmt, in welchen man nur allein maskirt erscheinen darf; doch werden auch Konzerte hier gegeben. Im östlichen Flügel, von Joseph II. dem Augustinerkloster angebaut, dessen Kirchturm wir rechts

von der Bibliothekskuppel wahrnehmen, sind die k. k. naturhistorischen Sammlungen. Steht man mit dem Rücken gegen die Hofbibliothek, so führt links vom Josephsplatz, an der Reitschule hin eine Gasse auf dem Michaelerplatz, nach rechts gelangt man, an der Kirche und dem Kloster der Augustiner vorüber, auf den Lobkowitz-Platz. Die vierte Seite des Josephsplatzes aber bildet ein Theil der kaiserlichen Stallburg und das ehemals Baron Friesische Palais, das jetzt dem Marquis von Pallavicini gehört. Das Portale dieses Gebäudes zieren schöne Statuen von Zauner. Mitten zwischen diesen Gebäuden erhebt sich ein großartiges Denkmal, viel bewundert von Kunstkennern, würdig dessen, den es darstellt: Josephs II. Reiterstatue, welche, ein Meisterwerk der Gießerei, Kaiser Franz I. von Zauner errichten ließ. Stehend wäre die Figur des Kaisers $13\frac{1}{2}$ Fuß hoch.

Zur äußersten Rechten unseres Stallschloßes müssen wir noch dem Beschauer den auf der Augustiner-Bastei gelegenen Pallast des Erzherzogs Karl zeigen, der durch den sogenannten Augustinergang mit der kaiserlichen Burg in Verbindung steht und in welchem sich eine Bibliothek von 30,000 Bänden, vorzüglich über Geschichte, Kriegskunst, Naturgeschichte und Künste vorfindet.

Von dem, auch mit der Burg zusammenhängenden Hoftheater werden wir bei der Ansicht der Michaeler-Kirche das Nähere bemerken. Hier bleiben uns noch die verschiedenen Kabinette und Sammlungen, welche sich in den nun besprochenen Gebäuden befinden, und der k. k. Hofstaat zu erwähnen. Die k. k. Hofbibliothek, deren eigentlicher Gründer Kaiser

Marimilian I. war, und die Karl VI. zu einem öffentlichen Institute umschuf. Der Eingang in das prachtvolle Gebäude ist in der linken Ecke des Josephsplatzes über eine imposante Stiege, deren Seitenwände mit Römermonumenten, Inschriften 1c. verziert sind, das öffentliche Lesezimmer enthält nur 40 Plätze. Die Zahl der gedruckten Bücher wird gewöhnlich auf 300,000 angegeben, aber auch an Manuscripten und Inkunabeln ist hier der größte Reichthum und große Seltenheiten z. B. die Peutingersche Tafel zu finden. — Die Hofbibliothek besitzt auch eine Musikalien-Sammlung, enthaltend Werke vom 15ten Jahrhundert bis auf die neueste Zeit etwa 4500 Werke in 7000 Bänden und nebstdem eine Sammlung musikalischer Autographen. Außerdem besteht noch eine besondere Autographen-Sammlung, die mehr als 10,000 Handschriften von Monarchen, Fürsten, Ministern, Staatsmännern, Feldherrn, Gelehrten, Dichtern und Künstlern aufweisen kann; unter diesen auch das Originaldekret des französischen Konvents vom 30. März 1793, das den General Dümoriez vor seine Schranken forderte. Diese Sammlung ist die verdienstvolle Schöpfung des jetzigen Präfecten der Hofbibliothek, Moriz, Grafen von Dietrichstein. (Unter der Hofbibliothek befindet sich die k. k. Hofwagen-Remise, wo Napoleons Krönungswagen aus Mailand bemerkenswerth ist.) — Privatbibliothek Sr. Maj. Kaisers Ferdinand I, bei 7000 Bände zählend. Mit ihr ist jetzt vereinigt auch die Bibliothek Sr. Maj. weiland Kaisers Franz I. die k. k. Fideikomniß-Bibliothek ist, und etwa 50,000 Bände zählt. — Die k. k. Hof-Naturalienkabinette, bestehend aus dem äußerst reichen zoologisch-botanischen Museum am Josephsplatz und

dem k. k. Mineralienkabinet, wo der berühmte Mohs seine Vorlesungen hielt, 8 Abtheilungen in sich fassend, durch Franz I. gegründet, im Augustinerang, in welchem auch das k. k. Münz- und Antikenkabinet sehenswerth ist. — Erwähnung verdient noch die diplomatisch-heraldische Sammlung Sr. Majestät Ferdinands I., in welcher die Wappen aller adeligen Familien der Monarchie, geographisch geordnet, aufgenommen sind. — Die k. k. Schatzkammer im Schweizerhofe. Von historischer Wichtigkeit sind, nebst andern, hier die kaiserl. österreichischen Hausinsignien und Karls des Großen Kaiserornat, Napoleons Krönungsornat als König von Italien; die Wiege des Königs von Rom aus vergoldetem Silber. Unter den Kunstgegenständen ist zu beachten ein sterbender Christus von Benvenuto Cellini, und unter den Schmuckgegenständen der Florentiner Diamant, Karls des Kühnen von Burgund Eigenthum, in der Schlacht bei Granson von einem Lanzenknechte erbeutet und in Bern um 5 fl. verkauft. Hier liegen auch die Schlüssel zu den Särgen der kaiserlichen Gruft bei den Kapuzinern. — Noch zu erwähnen ist in der ehemaligen Reichskanzlei das geheime Haus-, Hof- und Staatsarchiv, von Maximilian I. gegründet, mit einer Bibliothek und Sphragidothek (Original-Siegel- und Stampiglien-Sammlung).

Der Hofstaat der österreichischen Kaiser ist von größter Einfachheit und Sr. Majestät meidet jeden überflüssigen Prunk. Keine Suite folgt bei Spazierfahrten und bei Audienzen herrscht weder Kleiderzwang noch Ceremoniel. Der Hofstaat des regierenden Kaisers wird gebildet aus den obersten Hofämtern, 8 Hofdienern, 4 Leibgarden, aus sämtlichen Ordens- und

Civil=Chrenkreuzen, den geheimen Rätthen und sämmtlichen Kammerherren, den Truchsessern und Edelknaben.

Die 4 obersten oder Oberst=Hofämter (Hof=Stäbe) sind dem Range nach: das Obersthofmeisteramt, das Oberstkämmereramt, das Obersthofmarschall=Amt, und Oberststallmeister=Amt mit mehreren untergeordneten Hofämtern, die sämmtlich ihre Amtsfokale in der k. k. Burg haben.

Die Hofdienste sind: der Oberstküchenmeister, Oberststabelmeister, Oberstjägermeister, General=Hofbaudirektor, Hofbibliothek=Präsekt, Hofmusikgraf und oberster Ceremonienmeister.

Die Leibgarden sind: a. die deutsche adelige Leibgarde von gedienten ausgezeichneten Offizieren gebildet, b. die ungarische adelige und c. die lombardisch=venettianische adelige Leibgarde, welche beide zugleich Bildungsanstalten sind, aus denen die Garden hier nach 4, dort nach 5 Jahren als Offiziere in die Armee oder zu einer Civilstelle treten können; d. die Trabanten=Leibgarde (ehemalige Schweizergarde), welche aus gedienten Unter=Offizieren bestehend, die äußeren Posten der Burg besetzt. — Chef und Oberster sämmtlicher Garden ist der jedesmalige Obersthofmeister des Kaisers. Außerdem besteht eine Hofburgwache, bestimmt in den inneren Gängen der Burg für Ruhe Ordnung und Sicherheit zu sorgen.

An Ritterorden zählt der österr. Kaiserstaat den des goldenen Bließes, den militärischen Maria Theresien=Orden, den St. Stephans=Orden, Leopolds=Orden, den Ritterorden der eisernen Krone und den Sternkreuz=Orden für verheirathete Damen. Dazu rechnet man die Elisabeth=Theresianische Militärstiftung und das Civil=Chrenkreuz.

Da sich an die Hofburg die schon erwähnte Augustinerkirche anschließt, so wollen wir gleich hier berichten, daß sie von Friedrich dem Schönen gegründet wurde, in Folge eines Gelübdes im Kerker auf der Trausnitz. In dieser Kirche werden die Trauungen des A. H. Hofes vollzogen; in ihr predigte auch der bekannte Pater Abraham a Santa Clara (+ 1. Dez. 1709). Ihr Aeußeres ist jedoch gänzlich umgestaltet und der alterthümliche Bau ist nur auf der Nordseite zu sehen. Zwei Reihen von hohen schlanken Pfeilern, in edlen Verhältnissen aufgeführt, trennen das Schiff von den gleich hohen Absseiten, wo Canova's berühmtes Werk, das Grabmal der Erzherzogin Christina, Gemalin Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen, errichtet ist. Merkwürdig ist die Todtenkapelle, welche Herzog Otto der Fröhliche und die Georgenritter 1337 erbauen ließen. Hier ist Leopolds II. Grabmal von Zauner, und Daun und van Swieten, dessen Denkmal in der Hofbibliothek steht, haben hier ihre Ruhestätte. In der Maria Lorettokapelle, von Eleonora von Mantua, Ferdinands II. Gemalin gegründet, werden die Herzen der verstorbenen Glieder der kaiserl. Familie in silbernen Urnen bewahrt. Hier stimmte König Sobieski nach Wiens Entsage das Te Deum an, und an das Marienbild hing Ferdinand II. Gustav Adolphs Ring aus der Lützener Schlacht. — An die Augustinerkirche stößt das Frintaneum an (so genannt nach dem Burgpfarrer, späteren Bischof von St. Pölten, Frint), eine Anstalt, die zur höheren Ausbildung von Priestern bestimmt ist.

Wir wenden uns von der Augustinerkirche zu dem schon erwähnten Michaelerplatz, der auf einem unserer Bilder

(mit der Unterschrift der Michaelerplatz) von Südwest aufgenommen, uns in seiner nördlichen Verlängerung den Kohlmarkt zeigt. Um uns jedoch über die Lage des hier dargestellten Stadttheiles orientiren zu können, wollen wir vom Burgplatz aus durch das, im rechten Flügel der Reichskanzlei errichtete Hauptthor gehen, dessen zwei Seitenthüren für Fußgänger bestimmt sind. Wir gelangen so an jene Stelle des Michaelerplatzes, von welcher er aufgenommen wurde. Bevor wir über die Kirche uns aufzuklären suchen, werden wir dem im Vordergrund recht hervorragenden, noch zur Burg gehörigen Theile unsere Aufmerksamkeit schenken. Es ist dies das k. k. Hoftheater nächst der Burg, auch Burgtheater und Nationaltheater genannt, weil es ausschließlich dem deutschen Schauspieler gewidmet ist. Es wurde unter Maria Theresia erbaut, steht unter der Leitung des k. k. Oberstkämmerers, hat 2 Reihen Logen nebst 4 Gallerien und seit 1840 unter der Direktion des k. Rathes Herrn von Holbein, zählt 26 Schauspieler, 22 Schauspielerinnen und ist wohl das erste Theater in Deutschland. Die berühmtesten Mitglieder sind La Roche, Anschütz, Korn, Löwe, Fichtner, unter den Damen Peche, Rettich, Fichtner, Eng haus, Anschütz, Neumann. Eine eiserne Courtine, 1824 errichtet, sperrt bei entstandener Feuersgefahr die Bühne von dem Raume der Zuschauer ab. Hier und in dem Hof-Operntheater sind zwei eigene Theaterärzte und zwei Wundärzte angestellt. Im Monate Juli sind Ferien. Bemerkenswerth ist noch, daß im März 1844 die Direktion dieses Theaters in Deutschland die erste war, welche, statt des sonst üblichen Honorars an Autoren, die Tantiömen einführte. Das Theater

besitzt eine Sammlung von Gemälden vorzüglicher Mitglieder des Hoftheaters in einer ausgezeichneten Rolle.

Nun zum Hauptgebäude des Places — zur Pfarrkirche der Barnabiten zu St. Michael. Der Babenberger Leopold VII. der Glorreiche erbaute sie 1220; aber 1276 schon brannte sie ab. Kaum durch Herzog Albert, den Sohn des großen Rudolph von Habsburg 1288 aus dem Schutte neu gehoben, ward sie 1319 neuerdings ein Raub der Flammen. Der jetzige Bau begann nun 1340, wurde jedoch erst unter Albert dem Weissen 1416 beendet. Das Gebäude ist hoch und licht und es ist nur die Modernisirung der Vorderseite zu bedauern, an deren südlicher Ecke der mit schönen altdeutschen Zierrathen und Gallerien geschmückte Thurm sich erhebt. In der Gruft dieser Kirche ruht Metastasio († 1781) und auch die Gemalin des Hans von Lichtenstein, die berühmte weiße Frau, wurde hier 1476 begraben. An die nördliche Rückseite der Kirche ist das Klostergebäude der Barnabiten angebaut, zu dem man in der Bräunerstraße gelangt, welche hinter der Michaelskirche mit dem Kohlmarkt parallel laufend, auf den Graben mündet.

Der Kohlmarkt, 90 Klafter lang und 16 Klafter breit, welcher im Hintergrunde bei dem runden, rechts vorstehenden Hause, das in neuester Zeit abgetragen wurde, zum Graben führt, wird so wie dieser, täglich Mittags und Abends als Spaziergang benützt. In diesen beiden Straßen findet man die geschmackvollsten Kaufmannsgewölbe und prächtigsten Auslagen in den schönsten Gebäuden. So zeigt sich uns am Graben das große geschmackvoll erbaute Haus der ersten österr. Sparkasse, dessen Haupteingang in der Spänglergasse, einer

Verlängerung des Kohlmarktes, errichtet ist; ferner der Trattnerhof, welcher, erbaut 1773 — 76 an der Stelle des alten Freisingerhofes, 5 Stockwerke, 4 Höfe, 59 Wohnungen mit etwa 400 Einwohnern zählt und einen Zinsertrag von 43,000 fl. abwirft und von dem wir auch erwähnen können, daß er die Wohnung des beliebten österreichischer Dichters Castelli ist.

Die Mitte des Grabens schmückt die sogenannte Dreifaltigkeitssäule, die 66 Fuß hoch, aus weißem Salzburger Marmor, gestiftet von Leopold I. 1693 zur Erinnerung an die Befreiung von der 1676 hier herrschenden Pest, 66,000 Gulden kostete. Die Statuen auf den beiden Seitenbrunnen, die Heiligen Joseph und Leopold, sind ein Gusswerk von Martin Fischer aus Bleikomposition. Auf dem Kohlmarkt ist nicht zu übersehen: Daum's Kaffeehaus, das besuchteste der inneren Stadt, und am Michaelsplatz gegenüber dem Theater, Wiens eleganteste Zuckerbäckerei von Dehne.

Vom Kohlmarkt läuft gegen Westen die Wallnerstraße, hier erheben sich der Palast des Fürsten Esterhazy an der Stelle, wo einst Leopold des Heiligen Jagdschloßchen stand, ferner das Palais des Baron Geymüller, aus welchem am 13. April 1798 der damalige Botschafter der französischen Republik, General Bernadotte († 1844 als König von Schweden und Norwegen) die dreifarbige Fahne aussteckte. Diese Straße hieß früher Wallischstraße von Ansiedlungen der Fremden (wallisch oder wällisch, im Gegensatze von deutsch, oder fremd.)

Wir besprechen nun noch näher zwei Gebäude der Spänglergasse, das der k. k. Polizei-Ober-Direktion und den Seiger-

hof, und berühren sodann das Merkwürdigste des westlichen Theiles der Stadt. Im ersteren ist die Polizeibehörde für Stadt und Vorstädte und die dazu gehörigen Ortschaften: Fünfhaus, Sechshaus, Neulerchenfeld, Herrnhals &c. Die Polizeidirektion zerfällt in das Centralamt und in die einzelnen Bureaux des Paß-, Koncriptions-, Anzeige- und Dienstboten-, Fremden-, Juden- und Lohnkutscher-Amtes. Unter der Oberdirektion steht zugleich das k. k. Militär-Polizeiwach-Corps. Es besteht aus einem Obristleutnant, 6 Offizieren, 75 Unteroffizieren, 667 Gemeinen, zu denen noch eine berittene Abtheilung von 40 Mann kommt. Die Vorstädte haben eine Civil-Polizeiwache von 91 Mann. Im Seizerhose befand sich einst der größte Weinkeller, Seizerkeller genannt, in welchem Tanzbelustigungen und die verschiedensten Unterhaltungen die Besucher erwarteten, deren 2000 sich hier bequem bewegen konnten. Durch den an die Stelle getretenen Neubau führt nun ein sehr prachtvoller Bazar.

Der westliche Theil der Stadt ist reich an prachtvollen und wichtigen, sowohl öffentlichen als Privat-Gebäuden, an denen besonders reich die Herrngasse ist, die der Michaelskirche gegenüber beginnend, zum Schottenthore führt, und nicht umsonst diesen Namen trägt; denn hier so wie in den südlich auslaufenden Gassen sind die meisten Herrenhäuser. An Hofstellen sind hier: die oberste Polizei- und Censur-Hofstelle mit der Wohnung des Präsidenten, Grafen Sedlnitzky, und die technisch-administrative General-Direktion der Staats-Eisenbahnen; an Provinzialbehörden: das k. k. Appellations- und Kriminal-Obergericht in Oesterreich ob und unter der Ens, das

niederösterreich. Landrecht, Merkantil- und Wechsel-Gericht, und die niederösterreich. Landschaft. Prachtgebäude dieser Gasse sind: der Pallast des Prinzen Gustav Wasa, der geschmackvolle Pallast der verstorbenen Erzherzogin Maria Beatrix, welcher gegenwärtig der Generaldirektion der Staats-Eisenbahnen eingeräumt ist. Das Palais des Fürsten Johann Lichtenstein, das großartigste der Gasse, mit einer Bibliothek und Kupferstichsammlung; dann das niederösterreich. Landhaus und das Gebäude der k. k. priv. Nationalbank, beide letzteren: Bauten der neuesten Zeit. Im Landhause sind vom alten Bau beibehalten der schöne Saal mit Fresco von dem Jesuitenfrater Andreas Pozzo, dann die Rathsstube, deren Decke ein Meisterwerk der Holzschnitzkunst aufweist.

Südlich von der Herrengasse, durch das Landhausgäßchen mit ihr verbunden, liegt der Minoriten-Platz. Hier findet man die k. k. Landesregierung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens, das niederösterreich. Provinzial-Zahlamt und die nied. öst. Provinzial-Staatsbuchhaltung. Der Platz hat seinen Namen von der alten Minoritenkirche, jetzt die italienische genannt, weil hier in der Fastenzeit in dieser Sprache gepredigt wird. Sie wurde von Otakar II. von Böhmen 1276 gegründet an der Stelle der von Friedrich dem Streitbaren errichteten Kirche, welche durch 2malige Feuersbrunst zerstört wurde. Aber erst zweien Frauen, Blanka von Frankreich, Gemalin Rudolfs, Königs von Böhmen, und Isabella von Arragonien, Friedrichs des Schönen Gattin, war es vorbehalten, diesen Bau durch Meister Karl Schimpfenpfeil von Stockholm zwischen 1305 — 1330 vollenden zu lassen. Allein das Meiste der alten Herr-

lichkeit dieser Kirche ist bei deren unglücklichen Umwandlung 1784 zu Grunde gegangen, sammt Wiens ältestem Denkmal der Bildnerei germanischen Styls, dem Grabmale Blanka's. Die mittlere große Eingangsthür ist ein merkwürdiges Denkmal der Skulptur jener Zeit und an die alte Pracht der Kirche erinnert nur eine doppelte Reihe von schön gegliederten, hohen Pfeilern, die durch Spitzbogen verbunden sind.

Parallel mit der Landhausgasse ist die Schenkengasse, ein zweiter Ausläufer der Herrengasse und dort sind der königl. ungarische Hofrath und die Kanzlei, die k. siebenbürg. Hofkanzlei und die k. k. protestantisch-theologische Lehranstalt von Kaiser Franz I. gestiftet, zweckmäßig ausgestattet und 1821 eröffnet. Die Zöglinge, bei 60 an der Zahl, sind größtentheils aus Ungarn und Siebenbürgen. Die Anstalt besitzt eine gewählte Bibliothek im Fache der Kirchengeschichte und Exegese. In der Schenkengasse ist auch sehenswerth das Majoratshaus des Fürsten Lichtenstein, eines der prachtvollsten Gebäude der Stadt, das mit einem neuen originellen Bau auf der Bastei durch einen Glasgang zusammenhängt, und das Palais des Fürsten Stahrenberg. Zwischen den Pallästen der Herrengasse hinwandelnd, werden wir der Freieung zugeführt, einem unregelmäßigen Plage, der gegen den östlich gelegenen „tiefen Graben“ bedeutend abdacht. Sein Name weist in die Zeiten, in welchen Verbrecher noch ein Asyl in dem hier gelegenen Schottenkloster fanden, das seit 1158 so genannt wird, weil einige aus Schottland eingewanderte Benediktinermönche Kloster und Kirche ursprünglich in Besitz hatten. Seit 1418 sind deutsche Benediktiner an ihre Stelle gekommen. 1683 brannte während

der Türkenbelagerung die Kirche gänzlich ab und wurde 1690 in ihrer jetzigen Gestalt errichtet. Das Innere ist modern ausgeschmückt und birgt viele historisch merkwürdige Monumente. Die Orgel zählt 50 Register und mit ihr ist ein kunstvolles Posaunenwerk verbunden. Viele edle Geschlechter hatten hier ihre Ruhestätten und man findet unter andern das Grabmal des Grafen Rüdiger von Stahremberg, des heldenmüthigen Vertheidigers Wiens in der letzten türkischen Belagerung. In dieser Kirche war auch die Gruft der Herzoge von Oesterreich, die Grabstätte des Stifters Heinrichs Jasomirgott war aber unbekannt, weil sie der Sage nach durch ein Erdbeben verschüttet worden seyn soll. Als man jedoch vor einigen Decennien im Grunde des alten Gotteshauses grub, stieß man auf eine abgesonderte kleine Gruft, in der sich nur 1 männliches und 2 weibliche Gerippe fanden. Ersteres ruhte in der Mitte der andern mit gebrochenem Schenkelbein. An diesem Abzeichen (Heinrich Jasomirgott brach sich auf seinem Rückzuge aus Mähren beim Sturze seines Pferdes auf der äußeren Taborbrücke 1177 den Fuß) bleibt wenig Zweifel übrig, daß es Heinrichs Gebeine sind, mit denen seiner zweiten Gemalin Theodora Komnena und seiner Tochter Agnes. Herzog Heinrich hatte den Schotten sehr zahlreiche Beneficien ertheilt, dazu den fürstlichen Kirchenzehend (von allen aus ganz Oesterreich an die herzogliche Küche gelieferten Lebensmittel den zehnten Theil), sie besaßen eine ausgedehnte Gerichtsbarkeit und die Abtei hatte das Recht, ihren Abt ohne irgend Jemandes Einmischung selbst zu wählen. Die Abtei gehört noch heute zu den größten, reichsten und herrlichsten. Das an die Kirche

stoßende Klostergebäude, 1824 ganz neu erbaut, ist 4 Stock hoch, umfaßt 3 Höfe und 2 Gärten und enthält Abtei, Gymnasium und Normalschulen, stiftsherrschaftliche Kanzleien und sehr viele Miethwohnungen. Im Inneren des Stiftsgebäudes findet man: Refektorium, Prälatursaal, Kapelle, Kapitelsaal, Bibliothek. Im ersten Hofe steht die Statue Heinrichs Jasomirgott.

Unter den Gebäuden der Freieung sind noch zu bemerken: das k. k. General-Militärkommando für Nieder- und Oesterreich mit dem Judicium delegatum militare mixtum und dem Provinzial-Kriegs-Zahlamte und der Palast des Grafen Harrach, 1689 erbaut. Werthvolle Werke der Malerkunst, schöne kostbare Möblirung und eine alte Hauskapelle zeichnen diesen Palast aus. Zur Marktzeit ist der Platz mit Buden, vorzüglich der Leinwandhändler angefüllt.

Vom südwestlichen Ende der Freieung laufen zwei Gassen aus und zwar nach Süden hin zum Franzenthor die Teinfaltgasse, nach Westen die Schottengasse zum Schottenthor. In ersterer hat das dem Hofkriegsrathe untergeordnete Feld-Konsistorium seine Kanzleien, von letzterer nimmt die nördliche Seite der Schottenhof, die südliche der Mollerhof ein, ein ausgedehntes Gebäude, dem reichen an der Donau gelegenen Stifte Mollk zugehörig.

Aus der Mitte der Freieung tritt man gegen Norden in die mit der hohen Brücke in einem rechten Winkel zusammenstoßende Renngasse, deren schönste Gebäude der Palast des Grafen Schönborn mit einer Gemäldesammlung und der Gast-

hof zum römischen Kaiser, in welchem Baron Rothschild wohnt, sind. Gegenüber dem Schönborn'schen Palais erstreckt sich das k. k. Zeughaus, kahl, unansehnlich und nur ein Stock hoch. Es wurde schon von Kaiser Maximilian II, doch in einem viel kleineren Raume 1569 erbaut; Kaiser Leopold I fügte einen Theil des Gartens von den Schotten hinzu und vergrößerte die Grundlage des Gebäudes, das unter ihm vollendet wurde. In der inneren Seite des großen, ein ungleiches Viereck bildenden Hofes, auf welchem viele alte und seltene Feuerschlünde liegen, hängt ringsherum die lange eiserne Kette, mit welcher die Türken 1529 bei Ofen die Donau sperren wollten; sie wiegt mit 8000 Gliedern 1600 Centner. Das ganze erste Stockwerk des weitläufigen Gebäudes enthält eine Reihe von Sälen, in welchen in der Gestalt massiver Brustwehren mehr als 150,000 Gewehre und in drei Ecksälen die Waffen in Form von Festungswerken aufgestellt sind. Die Decke ist durchaus mit neuen, sowohl noch verwendbaren, als auch mit abgenützten Waffen und Armaturen, so zu sagen eingelegt und stellt die verschiedenartigsten Zeichnungen dar. Die Säulen, welche die Decke stützen, bestehen aus Karabinern, ihre Kapitälcr aus Pistolen zc. 86 Jahre soll an der Aufstellung gearbeitet worden seyn. Unter dem Sehenswerthen nennen wir die Rüstung Gottfrieds von Bouillon, Gustav Adolphi's Koller von Elenhaut, den er 1632 bei Lützen trug, Montecuculi's Panzerhemd; des Fürsten Feldmarschalls Schwarzenberg Degen, Hut und Orden. Unter den vielen Siegestrophäen der österreichischen Heere werden auch die Schlüssel der Stadt Lyon gezeigt. Eine andere Zierde der Säle sind die metallenen

Büsten Maria Theresia's, Franz I. und Wenzl's Fürsten von Richtenstein, des Schöpfers der österreichischen Artillerie.

Gegen Osten verbindet die Freieung mit dem „Hofe“ ein kleines bergan laufendes Gäßchen, „am Heidenschuß“ genannt, von dem rechts sich erhebenden Eckhause, das schon unter Maximilian I. von dem Steinbilde: „da der Heid schießt“, so geheißen ward. Auch sollen bei einer der Türkenbelagerungen, die Türken ihre Minen bis hieher gegraben haben. Links vom Heidenschuß öffnet sich der „tiefe Graben“, einst Stadtgraben, und hier ist ein 7 Stock hohes Haus (zur großen Weintraube) bemerkbar. Allmählig abdachend führt diese Straße unter der Hohen Brücke durch, auf der eine kleine Kapelle steht, am Arsenal vorbei, nach dem Salzgries, wo unter Ludwig dem Kinde die Salzschiffe ausgeladen wurden, indem damals der Donauarm näher an der Stadt floss.

Wir kehren aber wieder zum Heidenschuß zurück und begeben uns durch diesen auf den Hof, einen der größern Plätze der Stadt, (71 Klafter lang und 52 breit) und den das vorliegende Bild, gleichfalls von der Südwestseite aufgenommen, darstellt. Von der ehemals hier gelegenen Residenz der österreichischen Herzoge aus dem Hause der Babenberge erhielt er seinen Namen: der Hof, dient an Wochentagen zur Abhaltung eines lebhaften Obst- und Gemüsemarktes, ist zur Marktzeit mit zahlreichen Buden besetzt und nebst der Freieung der eigentliche Stapelplatz der Wiener Jahrmärkte. Als Zierde desselben bemerken wir zwei Brunnen mit Martin Fischers allegorischen Figuren aus weichem Metalle. Die eine Gruppe stellt die Treue der österreichischen Nation mit der Inschrift: in fide

unio, in unione salus, die andere den Gewerbsfleiß und Ackerbau dar. Dazwischen erhebt sich die Mariensäule aus Metall gegossen. Sie wurde unter Kaiser Leopold I. 1667 errichtet und ist mit mehren Figuren geschmückt, die eines hohen Kunstwerthes ermangeln.

Unter den 20 Häusern, die den Platz bilden, erblicken wir, am Bilde rechts, das Gebäude des k. k. Hofkriegsrathes, das, früher Jesuitencollegium, 1775 zu dem heutigen Zwecke eingerichtet wurde. Hier befinden sich auch die dem Hofkriegsrathe untergeordneten Behörden: die Justiz=Normalien=Kommission, das Haupt=Genie=Amt, Artillerie=Hauptzeugamt, der General=Quartiermeister=Stab, das Militär=Appellationsgericht. Bemerkenswerth sind in diesem ausgedehnten Gebäude, an dessen Stelle sich einst die alte habenbergische Hofburg befand, ein sehr schöner Saal und die Bibliothek des k. k. Hofkriegs=Archives, die für alle k. k. Offiziere, Militärbeamte und mit besonderer Erlaubniß des Generalstabes auch den Gelehrten aus dem Civile offen steht. In ihr befinden sich 22,500 Bände, eine Landkartensammlung von mehr als 3000 Karten, 73 Atlanten und eine bedeutende Anzahl von Karten im Manuscripte.

Diesem Gebäude schließt sich an die Kirche zu den neun Chören der Engel, unter Albrecht III. 1386 erbaut, mit einem durch den Baumeister Sylvester Carloni 1662 trefflich gefertigten Fronton und mehren guten Gemälden, darunter in einer Seitenkapelle die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde dem heiligen Liborius erscheinend, von Ludwig Caracci. Besonders schön ist der Chor der freundlichen Kirche, die An=

sangs den Karmelitern, dann den Jesuiten gehörte, und 1779 zu einer Pfarre erhoben wurde. Diese Kirche ist im Innern und von außen auf kontrastirende Weise durch die Jesuiten modernisirt worden. Nur einige Strebepfeiler und Spitzbogen an der nördlichen Außenseite sind noch von dem ursprünglichen Bau des Meisters Lukas Schwendner von Magdeburg erhalten.

Im Hintergrunde sehen wir (links hinter der Mariensäule) das bürgerliche Zeughaus, 1731 erbaut und wochentlich zweimal dem allgemeinen Besuche geöffnet. Im 156 Schuh langen Hofe dieses Gebäudes, das mit einer Fassade von Franz Mathielli geziert ist, finden wir einen Springbrunnen mit der Statue der Bellona, und im Erdgeschoß stehen die der Bürgerschaft von Kaiser Franz I. 1810 als Anerkennung ihrer Treue geschenkten 6 schönen Kanonen. Besonders sehenswerth ist hier die reiche Sammlung von Armaturen in dem 2 Stockwerk hohen, 410 Schuh langen Saale. Man bewahrt hier gegen 160000 Waffenstücke, unter denen die meisten früheren Jahrhunderten angehören. Zu den Merkwürdigkeiten gehören gegen 100 Rüstungen, darunter die von St. Hilaire und von Philipp, Pfalzgrafen am Rhein; Londons Uniform, die Fahne des ersten Bataillons des fünften französischen Infanterie-Regiments, die Erzherzog Karl 1805 selbst bei Caldiero eroberte, die Flagge des Maltheser-Großpriors Johann, Grafen von Herberstein, die große türkische Fahne 1684 von Karl von Lothringen bei Ofen erbeutet und längere Zeit in der Stephanskirche aufbewahrt, das talismanische Todtenhemd, mit Sprüchen aus dem Koran verziert, und der

Schädel Kara Mustapha's, welchen die Jesuiten aus Belgrad dem Cardinal Colonicy, Erzbischof zu Wien, schickten, weil jener bei der Belagerung Wiens geschworen hatte, dem Cardinal den Kopf abschlagen zu lassen. Doch sind obige Merkwürdigkeiten nicht echt, da Kara Mustapha's Grabmal in der von ihm erbauten Moschee zu Adrianopel sich befindet, wie die Inschrift daselbst noch heute beweiset.

Hier dürfte wohl auch der geeignete Platz seyn über die Bürger-Miliz Wiens Einiges anzuführen. Die Wiener Bürger bilden seit der ersten Türkenbelagerung 1529 eine Miliz, die gegen die Türken durch heldenmüthige Vertheidigung, dann zur Zeit der Unruhen beim Regierungsantritte Maria Theresia's, wie auch in den Jahren 1797, 1805, 1809, 1813 durch Garnisons- und andere Dienste sich bleibenden Ruhm erworben hat. Das Bürger-Militär, 1806 neu organisirt, hat einen Obersten (der jeweilige Bürgermeister), einen Oberlieutenant (der Vicebürgermeister des politischen Senats), 3 Majore, einen Quartiermeister, Stabs-Adjutanten, Kaplan und Stabsarzt.

Die gesammte Bürger-Miliz zählt 9 Abtheilungen: 1. 2. 3. drei Grenadier-Divisionen, jede 2 Kompagnien stark, zusammen ein Bataillon von 600 Mann. 4. Das 1. Regiment aus 8 Kompagnien bestehend. Zu diesem gehören alle diensttauglichen bei keiner Abtheilung enrollirten Bürger, von denen aber in Friedenszeiten nur die Unterofficiere über 900 Mann uniformirt und bewaffnet sind. 5. Das Artillerie- und Bombardiercorps, 6 Kompagnien, jetzt 650 Mann, mit einer Batterie von 6 Kanonen. 6. Das k. k. privilegierte ritterliche Scharfschützencorps, 550 Mann in 6 Kompagnien. 7. Das

k. k. Korps der akademischen Künstler, 350 Mann in 4 Kompagnien. 8. Das II. Regiment, 900 Mann in 8 Kompagnien. Zu diesem gehören die nicht bürgerlichen Fabrikanten und Hausinhaber und die befugten Gewerbs- und Handwerkleute. (Die Mitglieder dieses Regimentes nennt der Wiener Dekretex.) 9. Die Kavallerie, 340 Mann in 2 Eskadronen. Das gesammte Bürgermilitär zählt 15,000 Mann, von denen 4290 vollständig ausgerüstet sind. Der Rest kann augenblicklich aus dem bürgerl. Zeughaufe bewaffnet werden. Zur Friedenszeit kann jeder Bürger=Militär=Pflichtige sich beliebig zu irgend einer Abtheilung melden. Der Stand der uniformirten und nicht uniformirten Dienstpflichtigen wird stets evident gehalten und regelmäßige Musterungen werden angeordnet. Die Offiziere haben das Recht, die k. k. militärischen Ehrenzeichen zu tragen und werden gleich den Offizieren des k. k. Militärs zu mehren Hoffeierlichkeiten geladen. Jeder dienstpflichtige Bürger hat jährlich ein mäßiges Kontingent der Kassa seiner Abtheilung zu entrichten, aus der alle Dienstauslagen bestritten werden. Jeder Dienst wird vom Stabe anbefohlen, aber auch der k. k. Militär=Behörde gemeldet. Das k. k. Militär=Dienst=Reglement ist auch bei der Bürger=Miliz in Ausübung.

Wir kehren nun wieder auf den Hof zurück. In dem Gebäude, das, im Hintergrunde den übrigen Häusern der linken Seite vorstehend, sich an das bürgerliche Zeughaus schließt, befindet sich das Stadt=Unterkammeramt, dem die Leitung der so überaus verdienstvollen Feuerlöschanstalten in der Stadt, den Vorstädten und den zum Wiener Polizeibezirke gehörigen Ortschaften Herrnals, Währing, Fünfhaus und Neulerchenfeld zusteht.

Das große, dem Vordergrunde des Bildes näher tretende dem Unterkammeramt nächste zweite Gebäude haben wir bereits erwähnt, es ist das höchste der Stadt und vom tiefen Graben aus, welcher an der abgewendeten Seite dieser Häuserreihe vorbeigeht 7 Stock hoch.

Fast in der Mitte jener Platzseite, von welcher das Bild, der Hof, aufgenommen wurde, steht das der päpstlichen Nunciatur zugehörige Wohnhaus an der Stelle des uralten Kirchleins zu St. Pantraz. Die übrigen Häuser dieser Fronte zeichnen sich durch sehr elegante und geschmackvolle „Kaufläden“ und „Auslagen“ aus und bilden nach rechts fortgesetzt die eine Fronte der Bognergasse (einst Pfeilschnitzergasse genannt), deren andere das Hofkriegsgebäude allein ausfüllt. Die Bognergasse, nach rechts auf den Graben mündend, schließt sich links an die Seisergasse an, die längs der abgewendeten Seite des Hofkriegsgebäudes hinläuft und um den Hintertheil der damit verbundenen Kirche herumbiegend, zum Schulhof führt, einen kleinen Platz, über den man an der Kirche hin wieder auf den Hof gelangt. In der Seisergasse steht nebst dem schon genannten Seiserhof die Hof-Kammerprocuratur.

Da uns am Hofe selbst nichts mehr zu besprechen übrig bleibt, wenden wir uns der nächsten Umgebung zu und zwar zuerst dem Judenplaze. Dahin gelangen wir, wenn wir längs der Häuserfronte, in der das Hofkriegsgebäude steht, dem Hintergrunde des Platzes zuweisen und da rechts in ein kurzes Gäßchen einlenken. Auf dem Judenplaze stellt sich uns das große schöne Gebäude der k. k. vereinigten Hofkanzlei dar, dessen Haupt-Fronte in die Wipplingerstraße sieht, wohin an

den Seitenflügeln des Hauses zwei Gäßchen führen. Die Wipplingerstraße, mit der nördlichen Häuserreihe des Judenplatzes parallel laufend, erstreckt sich nach links über die hohe Brücke, auf der eine Kapelle steht, bis zur Renngasse, rechts bis auf den hohen Markt.

Hier in der Wipplinger-Straße steht gegenüber der Hofkanzlei das Magistratsgebäude, in dessen Hofe ein Springbrunnen mit Raphael Donners herrlicher, aus weichem Metall gegossener, Gruppe: „Andromachens Rettung durch Perseus,“ geschmückt ist.

Der Magistrat der Stadt Wien besteht seit 1199, hat 1 Bürgermeister (jetzt Regierungsrath v. Czaska, dessen besondere Verdienste um die Verschönerung der Stadt in Zeitungen viel erwähnt wurden), 3 Vice-Bürgermeister, 80 Rätthe, 30 Sekretäre u., welchen ein äußerer Stadtrath (Beisitzer aus der Mitte der Bürgerschaft) von mehr als 200 Mitgliedern zur Seite steht. Der Magistrat zerfällt in 1. den Magistrat der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien (in der Wipplingerstraße), 2. Das Civilgericht d. i. die Senats-Abtheilung in schweren Polizeiübertretungen, im alten Schrammengebäude am hohen Markt. 3. Das Kriminalgericht der Stadt Wien, in dem neuen Prachtgebäude, Alservorstadt, Glacis. Der Vorstand des Magistrats führt allein den Titel „Bürgermeister“ und für immer den Rang eines k. k. Nied. Oesterr. Regierungsrathes, die Vorstände der beiden städtischen Gerichte aber den Titel „Präses-Vice-Bürgermeister“ und den Titel und Rang als k. k. Appellationsrätthe. Uebrigens besitzt der Magistrat das Recht, eine 12 Dukaten schwere Medaille von Gold, die St.

Salvator=Denkmünze, an Bürger und andere um die Stadt verdiente Personen zu vertheilen. In neuester Zeit erhielt selbe die gefeierte k. k. Hofrätlerin Jenny Luger; jetzt Hofrätthin Dingelstedt. Diese Salvatorsmedaille hat ihren Namen von der kleinen St. Salvatorskirche, welche sich rückwärts an das Magistratsgebäude anschließt, mit der Fronte in der Salvatorgasse, die, mit der Wipplingerstraße fast parallel laufend, nach rechts zur Mündung der Krebsgasse auf den hohen Markt, nach links durch die gerade fortlaufende Passauegasse, an der Kirche zu Maria=Stiegen vorüber, in den tiefen Graben hinabführt.

Die Salvatorkirche wurde 1282 von Otto Haimo (Nikolaus Steinbock war Baumeister) erbaut, 1360 vergrößert und der Mutter Gottes geweiht. Sie besaß viele sehr angesehenen Stiftungen und wurde theils nach ihrer Patronin, theils nach dem Stifter „Maria Ottenhaim“ genannt, welche verkehrte Benennung 1504 durch eine besondere Bulle, Papst Leo X. aufhob und befahl, das Kirchlein solle künftig St. Salvatorskapelle genannt werden. — Rückwärts stand das Benefiziantenhaus, welches der allda angestellte Kanonikus von St. Stephan, Tobias Schwab, 1616 dem Magistrate verkaufte, der solches niederriß, und das Rathhaus so erbauen ließ, daß nur das Portale der Kirche (gegen die Salvatorgasse) freistehet, welches zwei verzierte Säulen und Steinbilder der heiligen Jungfrau und des Welterlösers aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts hat. — Das Kirchengebäude, ist irregulär und besteht aus zwei kleinen, durch einen freien Bogen verbundenen, Kapellen, deren linke niedriger und wahrscheinlich auch älter ist.

In der Gegend der heutigen Kirche zu Maria = Stiegen entstand der Sage nach in den Tagen der Karolinger, 882, eine kleine Kapelle zu Ehren der heiligen Jungfrau durch fromme Donauschiffer, die vor ihrer gefährlichen Fahrt nach Konstantinopel hier das heilige Abendmahl zu empfangen pflegten. Sie erhob sich hart am Gestade der Donau, und hieß deshalb auch die Kirche bei unserer lieben Frauen am Gestade. Durch die Hunnen verwüstet, soll sie 1149, zum Gedächtniß der glücklichen Rückkehr des Herzogs Heinrich Jasomirgott aus dem gelobten Lande, wieder erbaut worden sein. 1158 erhielten die Schotten das Patronatsrecht darüber, aber 1302 kam sie in den Besitz des Ritters und Wiener Bürgers Bernhard Greif, dessen Nachkommen sie bis 1357 besaßen, und von denen die ganze Unterkirche bis zu den Stufen, die das Schiff von dem Chore trennen, wahrscheinlich ihre gegenwärtige Gestalt erhielt. Später kam die Kirche sammt dem unterhalb derselben (auf dem Salzgrieß) gelegenen Greifenhaus, mit Bewilligung der Schotten als Grundherrn, durch Kauf an die Bischöfe zu Passau, von denen wieder der Bischof Georg von Hohenlohe, in dieser Gegend den Passauer Hof gründete. Unter Herzog Albrecht III, IV. und Wilhelm (1394 — 1437) wurde die Kirche bedeutend erweitert und verschönert, und der jetzige hohe Chor und prächtige Thurm erbaut. Um diese Zeit wurden ihr auch viele fromme Stiftungen und reiche Geschenke gemacht, besonders von dem in dieser Kirche begrabenen Hans von Lichtenstein, dem „gewaltigen Hofmeister“ und Gemal der unter dem Namen „weiße Frau von Neuhaus“ berühmten Frau Bertha von Rosenberg. Als 1805 sämtliche Passau-

schen Güter dem österreichischen Religionsfonde zugewiesen wurden, war diese Kirche auch mit begriffen; wurde aber 1809 von den Franzosen als Fruchtmagazin verwendet und erhielt später von Kaiser Franz I. die nöthig gewesene Reparatur. Als 1820 die Redemptoristen oder Figurianer in Oesterreich eingeführt wurden, erhielten sie diese Kirche sammt dem daran stoßenden Passauer-Hof, an dessen Stelle sie ein neues Klostergebäude im großen Style aufgebaut haben. Ihnen verdankt die Kirche manche Verschönerung. Die Fronte dieses Gebäudes, welches der Gegenstand einer unserer Abbildungen ist, zeigt sich äußerst zierlich und einfach. Ueber der mit 4 Säulchen geschmückten Hauptpforte wölbt sich ein reichverzierter steinerner Baldachin, und auch der mit einem Steinkreuz versehene dreieckige Giebel trägt eine schöne und zweckmäßige Verzierung. Fast schmucklos sind die Längenseiten; nur jene gegen Süden gelegene (das Bild ist von der Westseite aufgenommen) gewährt durch ihre beiden Eingänge, wovon der untere ebenfalls einen schönen Steinbaldachin aufzuweisen hat, einige Abwechslung. Bewunderungswürdig ist vor Allem der 30 Klafter hohe, siebeneckige Thurm, zu dessen Giebel 224 Stufen führen, und welcher sich oberhalb der Uhr in eine durchbrochene, aus Blättern und Zweigen geschlungene Kuppel immer enger zusammenschließt, bis er in einem großen Blumenfelde endigt, aus dem sinnvoll ein eisernes, stark vergoldetes Doppelkreuz emporragt. Das Innere der Kirche, welche nur aus einem Schiffe, ohne Absseiten, besteht, macht einen sehr freundlichen Eindruck. Im Widerspruche mit der alterthümlichen Bauart stehen jedoch die Altäre, deren es mit dem

Hauptaltäre 4 gibt. Beachtenswerth sind: die schöne Orgel, trefflich gearbeitete Paramente und zwei Fenster von dem Glasmaler Gottlieb Mohn nach Schnorr's Zeichnungen.

Betreten wir nach dieser Abschweifung die Stiege, welche neben dem links auf unserem Bilde sichtbaren Eckhause hinabführt, so gelangen wir auf den schon erwähnten Salzgräb. Wo noch in dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts der untere uralte Passauerhof und andere alte, schmutzige Gebäude, in welchen die Juden wohnten, standen, sieht man jetzt neben den niedrigsten Häusern schöne 4 Stock hohe Wohngebäude. Besonders erwähnen wir hier die Grenadier-Kaserne und in deren Nähe beim Reuthor das k. k. Militär-Stabs-Stockhaus. Mit dieser Gasse haben wir die nördlichste Seite der Stadt betreten. Die Verlängerung des Salzgräbes, an dessen Ausgang das „Fischerthor“ steht, bildet der Fischmarkt, welcher sich bis zum „rothen Thurm-Thor“ erstreckt. Hier findet man den Pallast des Freiherrn von Städelberg (früher Müller'sches Gebäude) mit einem schönen offenen Säulengange, und eine der lohnendsten Aussichten über die Leopoldstadt und nach den Anhöhen im Westen der Stadt. Daß in dieser Gasse der Fischverkauf Statt hat, zeigt der Name derselben; doch sind seit langem die alten weitläufigen Buden abgetragen und für die Stunden des Marktes dürfen jetzt nur leichte Gerüste aufgestellt werden. Vier nette Brunnen stehen hier den Fischhändlern zu Gebote. Da aber längs des Müller'schen Hauses, dem gegenüber das „Schanzelthor“ zur Donau führt, eine Haupt-Fahrstraße geht, so dient nur der dem Fischerthor näher gelegne Gassentheil zum Fischverkauf.

Von dem aus der Leopoldstadt führenden „rothen Thurmthore“ gelangt man über ein steiles Gäßchen auf den quer hinlaufenden „alten Fleischmarkt“, (vor Alters Zwölzbothenstraße), mit 21 Häusern, in welchen noch wie ehemals meist Griechen und Armenier wohnen aber keine Fleischbänke mehr, sondern meist Tuchläden getroffen werden. Ein großartiges Haus dieser Gasse ist das „Laurenzgebäude“, welches den Hofbuchhaltungen der Gefälle und Domänen, des Hofkriegsraths, und dem Bücher-Revisionsamte (Censur) angewiesen ist, und das alte k. k. Hauptzollamt-Gebäude, in dem sich aber jetzt nur noch die Zoll- und Geschäfts-Büreaus, und die vereinigte Kameral-Gefällen-Verwaltung für Nieder-Oesterreich befinden. Ein neues Haupt-Zollamt-Gebäude, gewiß das großartigste aller neuern Gebäude, ist bereits außerhalb der Stadt erbaut. Nicht zu vergessen ist auch der Gasthof zur Stadt London, einer der vorzüglichsten der Stadt. In der Mitte des „alten Fleischmarktes“ ist die mit einem Thürmchen geschmückte Kirche der nicht unirten Griechen, welche österreichische Unterthanen sind, für fremde nicht unirte Griechen besteht eine Kapelle zum heil. Georg am „Hafnersteig“, einem in dieser Gegend befindlichen, sehr steilen Gäßchen.

Gehen wir vom alten Fleischmarkt südöstlich weiter, so kommen wir auf den Dominikanerplatz, wo mehrere Gebäude unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, und mit dem wir den östlichen Stadttheil betreten. Hier steht die Universitäts-Bibliothek, ein schöner Bau, unter Franz I. errichtet, an dessen Stelle die ehemalige Windhagische und Gschwindsche Bibliothek sich befand, die von Joseph II. durch die Bibliotheken auf-

gehobener Klöster vermehrt wurde. Das Lesezimmer zählt bei 100 Plätze und ist zunächst für Studierende bestimmt, die den reichen Bücherschatz auch fleißig benützen. Seltene und kostbare Werke sind hier gesammelt und man zählt etwa 110,000 Bände. — Ferner steht auf dem Dominikanerplatze die Fahrpost, und zwischen dieser und dem alten Hauptzollamts-Gebäude die Kirche der unirten Griechen v. J. 1775. Die altberühmte Dominikanerkirche Maria Rotunda oder zur Jungfrau Maria vom Rosenkranz benannt, wurde 1186 für die Templer erbaut, und 1226 den Dominikanern übergeben. 1529 gingen Kloster und Kirche durch die Minen und Stürme der Türken gänzlich zu Grunde. Ferdinand II. u. III. stellten sie in ihrer jetzigen Gestalt her. Sie ist viel kürzer als die ältere, weil die anstoßende Bastei etwas weiter herein gebaut wurde. Das Innere formirt einen Plafond in Halbkuppelform, sehr reich mit Stukaturverzierungen und einem Fresko-Gemälde von Frater Pozzo, Die Fresko-Medaillons malte Denzala. Das Hauptaltarblatt „die Einsegnung der Feier des heil. Rosenkranzes“, ist von Kuppelwieser. Sie hat 9 Seitenaltäre und das Grabmal der Kaiserin Claudia Felicitas (2ten. Gemalin Leopold I., gest. 8 Apr. 1676) vor dem Dominikus-Altare.

Ein Theil des sehr großen Klostergebäudes, das eine reiche Bibliothek besitz, wird von den Geistlichen des Ordens bewohnt, ein anderer ist mehreren kaiserlichen Behörden eingeräumt, wie der k. k. nied. österr. vereinigten Provinzial-Bau-Direktion, der k. k. nied. österr. Steuer-Regulirungs-Commission und dem Aerarial-Papier-Depot.

In der nebenan zur Universität führenden Schönlatern-
gasse steht das Pazmany'sche Collegium, als Bildungsschule
für 65 ungarische Kleriker, die ihre theologischen Studien an
der hiesigen Universität zu machen verpflichtet sind und Paz-
manisten heißen, weil 1625 Pazmany, Primas von Ungarn,
Stifter dieses Collegiums war. Sie sind im hellblauen Talar
gekleidet.

Durch die Schönlaterngasse kommen wir zur Universität
und zum Heiligenkreuzerhof, der dem Stifte Heiligenkreuz nächst
Wien gehört, und theils zu Kanzleien der Stiftsherrschaft,
theils zu Miethwohnungen benützt wird. Hierher ist auch eine
Stadt-Trivial-Schule mit 1 Lehrer und 4 Gehülfen versetzt.
Als Curiosum erwähnen wir das in derselben Gasse vor dem
Thore des Heiligenkreuzerhofes stehende Haus zum Basilisken,
so genannt von einem dieser fabelhaften Thiere, das in alter-
grauer Zeit hier in einem Brunnen gefunden worden, und
nicht nur Menschen und Thiere durch seine Blicke getödtet,
sondern auch eine allgemeine Seuche verursacht haben soll.
Selbst das Wasser des Brunnens war so giftig, daß, wer
davon trank, augenblicklich starb; daher auch der Brunnen
verschüttet wurde. Noch sieht man auf dem Hause ein verwit-
tertes Steinbild dieses Basilisken. — Durchschreiten wir den
Heiligenkreuzerhof, so gelangen wir über den Grashof in die
Kölnerhofgasse, wo der Kölnerhof, wahrscheinlich ein Eigen-
thum der Kölner-Erzbischöfe, stand. Im 16. Jahrhunderte
lesen wir die Gundlacher aus Bayern als Inhaber desselben
und als Erbauer seiner Philipps- und Jakobskapelle. Um
von hier zu dem erwähnten Universitätsgebäude zu kommen,

durchschreiten wir die untere Bäckerstraße, an deren östlichem Ende der Universitätsplatz liegt. Diesen Platz ziert außer dem Universitätsgebäude auch eine schöne Kirche, ehemals die „untere Jesuitenkirche“ genannt (im Gegensatz der „oberen Jesuitenkirche“ am Hof), heutiges Tags die akademische Kirche. Sie wurde den Jesuiten von Ferdinand II. mit einem Kloster zum ewigen Gedächtniß des errungenen Triumphes des katholischen Glaubens (nach der Schlacht am weißen Berge) erbaut, und führt die Inschrift: Deo Victori Triumphatori opt. max. trophaeum hoc in memoriam B. Virginis Mariae SS. que Ignatii et Francisci Xaverii Ferdinandus II. statuit. MDCXXII. 1631 wurde die Kirche eingeweiht, welche, in großem Style erbaut, eine herrliche Hauptfacade zeigt, von der aus 2 Thürme sich erheben. Das majestätische Innere besteht aus einem einzigen großen Gewölbe (Halbkuppel), welches auf 16 kolossalen Marmorsäulen ruht, und in den Seitengängen, immer je zwischen 2 Säulen, eine Kapelle enthält. In jeder dieser Kapellen ist der Plafond durchbrochen, auf dem sich eine geöffnete runde Gallerie bildet. Der Plafond ist durch Basreliefs eingetheilt, und die Gemälde dieser Abtheilungen, so wie jener am Hochaltar und in den Kapellen von dem Jesuiten Pozzo gemalt. Die außerordentlich vielen Stukatur-Verzierungen sind so reich vergolbet, daß die Vergolderarbeit 1832 allein 30,000 fr. betrug; die ursprüngliche Ausschmückung kostete 80,000 fr. Die Kanzel, so wie die Beicht- und Betstühle waren in schönen Verzierungen mit Perlenmutter ausgelegt, die schon größtentheils abgefallen sind. Auch besitzt die Kirche schöne Paramente und eine prachtvolle Monstranz.

Das östlich daranstoßende Klostergebäude wird theils zu Wohnungen für die Professoren des akademischen Gymnasiums, theils als k. k. Konvikt verwendet, das durch einen schwebenden Bogengang mit dem Gymnasialgebäude verbunden ist, in welchem auch die philosophischen Hörsäle, der Hörsaal für Chemie, das chemische Laboratorium und das naturhistorische Museum, nebst den Sammlungen und dem Hörsaal für Landwirthschaftskunde sind, und die Vorlesungen über böhmische Sprache und Literatur gehalten werden.

Westlich von der Kirche, durch ein schmales Gäßchen getrennt, steht das alte Universitätsgebäude, welches, nebst den Wohnungen der Universitäts-Beamten, die Universitäts- und Pedellenamts-Kanzlei und den Konsistorial-Saal enthält. Peggeleren schmücken die Portraite mehrerer Kaiser, einige Bildnisse und Büsten berühmter Rektoren, Professoren, und die Fahnen, welche die Studenten 1683 bei der Vertheidigung Wiens führten. Die Universität, wie alle höheren Bildungsanstalten der k. k. Studien-Hofkommission untergeordnet, entstand als hohe Schule 1364 unter Rudolph IV. aus der ersten lateinischen Schule für philosophische und schöne Wissenschaften, die Kaiser Friedrich II. 1237 gegründet hatte. Rudolph IV. fügte diesen Schulen Medizin und Jurisprudenz bei; das theologische Studium vereinigte damit erst sein Nachfolger Albrecht III. 1387 von Ferdinand II. den Jesuiten übergeben, wurden sie unter Maria Theresia gänzlich umgestaltet. Ein neues, schönes Gebäude erhob sich, und nach dem von dem gelehrten Leibarzte der Kaiserin, Van Swieten, entworfenen Studienplane wurden am 5. April 1756 die Vorlesungen unter großen Feierlichkeiten eröffnet.

Das neue Universitätsgebäude, ein freistehendes Parallelogramm, macht Fronte gegen den Universitätsplatz, wo zwei Brunnen dasselbe zieren. Drei große Eingänge führen in eine geräumige, von 20 Säulen getragene Halle, in deren Hintergrunde der in seinen Nebengemächern mit fließendem Wasser versehene Sezir=Saal sich befindet. Im Vordertheile trifft man zwei Hörsäle und eine Kanzlei. Im ersten Stockwerke sind juristische Hörsäle und das physikalische Museum, und von diesen eingeschlossen ist der schöne, große Saal von 3816 Quadratfuß Bodenfläche, zu Universitäts=Feierlichkeiten bestimmt. Die Decke ist von Gregor Gugliemi in Fresko gemalt. Im zweiten Stockwerke finden wir den großen medizinischen Hörsaal mit der Büste Van Swieten's, aus Bronze, das anatomische Theater und das anatomisch=pathologische Museum mit der Büste Josephs II. Das Ganze wird durch die Sternwarte gekrönt, welche, bereits 1757 errichtet, einen Reichthum an den trefflichsten Instrumenten besitzt. Die der Universität unmittelbar vorstehende Korporation heißt der akademische Senat oder das Universitäts=Consistorium, ist jedoch nicht als besonderes Universitätsgericht zu betrachten, da sowohl Professoren, als Studierende der ihnen zukommenden Behörde untergeordnet sind. An der Spitze des Senates steht der jährlich neu gewählte Rector Magnificus, welcher als Repräsentant der Universität bei Landtagen auf der Prälatenbank Sitz und Stimme hat. Die Studierenden sind in vier Nationen getheilt: die österreichische, ungarische, slawonische und illyrisch=italienische. Die beiden letzteren treten an die Stelle der ehemaligen rheinischen und sächsischen Nation. Die Universität verleiht

Doktorgrade der Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Chirurgie, Chemie und Philosophie. Der Kandidat für das Doktorat der Theologie und der Rechte muß — vier, für das Doktorat der Philosophie — drei, für das der Medicin, Chirurgie oder Chemie beziehungsweise — zwei strenge Prüfungen bestehen, zu welchen er nur in angemessenen Intervallen zugelassen wird, so daß die Doktoratsprüfungen allein von den Kandidaten jeder Fakultät wenigstens zwei Jahre fleißiges Studium erfordern. Mit der Doktorwürde ist aber noch nicht die Aufnahme als Mitglied der Fakultät verbunden; diese erfolgt erst nach Erlegung einer besondern Taxe. Kein Doktor der Rechte wird in Wien als Advokat aufgenommen, und keinem Arzte die Praxis gestattet, wenn er nicht Fakultäts-Mitglied ist.

Jeder Professor ist vom Staate besoldet, und darf kein Honorar beziehen, außer die für Prüfungen der Privat-Studierenden und für Doktors-Prüfungen bestimmte Taxe, noch bezahlte Privat-Vorlesungen und Repetitionen halten. Außer einigen Vorlesungen der Theologie und Medicin werden alle andern in deutscher Sprache gehalten. Unentgeltlich sind die Vorlesungen über Theologie, Pharmacie, Chirurgie und Thierarzneikunde; in der philosophischen, juridischen und medizinischen Fakultät besteht Unterrichtsgeld, von dessen Zahlung aber Dürftige, Stifftlinge oder Stipendisten und Gäste, denen immer der Zutritt gestattet ist, enthoben sind. Die Zahl dieser Befreiten beträgt mehr als 1250.

Das Studium der Theologie und Jurisprudenz ist in 4 Jahrgänge eingetheilt, die Jeder besuchen muß, der eine Anstellung im Staate erlangen will. Das Studium der Medizin

ist in 5 Jahrgänge abgefondert; das der Chirurgie in 3, und das der Pharmacie in 2. In 2 Jahrläufen sind auch die philosophischen Studien beendet, welche gesetzlich dem Studium der Medicin, Theologie und Jurisprudenz vorangehen müssen.

Jede dieser Fakultäten hat nebstdem ihre außerordentlichen Vorlesungen, denen der vom Unterrichtsgelde befreite Studierende gleichfalls unentgeltlich beizuhören kann. Zu den außerordentlichen Vorträgen über italienische, englische, französische und spanische Sprache und Literatur sind im Jahr 1844 noch Vorlesungen des Dr. August Pfizmaier über chinesische und türkische Sprache und Literatur hinzugekommen. Im Jahre 1843 zählten die 4 Fakultäten 49 Professoren, 7 Lehrer, 5 Adjunkten, 13 Assistenten, und der Staat braucht zur Erhaltung der Universität jährlich bei 200,000 fl. C. = M. Die Gesamtzahl der ordentlichen Zuhörer beträgt beiläufig 2100 an der Universität, der außerordentlichen 2000. Im Schuljahre 1841 betrug die Anzahl der Studierenden in den vier Fakultäten und an den — zur Universitäts-Matrikel gehörigen — drei hiesigen Gymnasien zusammen 6645 Köpfe. Im selben Jahre wurden 226 Doktoren creirt.

Die Universität besitzt zahlreiche Stipendien, deren Gesamtsumme über 200,000 fr. beträgt, wozu durch Unterstützungen des Landesregenten, der übrigen Mitglieder des Kaiserhauses, die Konviktsstiftingsplätze und Beiträge der Wohlthätigkeitsvereine über 40,000 fr. kommen.

An beiden Seiten des Universitätsgebäudes laufen die obere und untere Bäckerstraße gegen Nordosten, und vereinigen sich am Lugeck, über den wir Mehreres bei der Umgebung

des Stephansplatzes berichten werden. Wir gehen jetzt, um den noch übrigen westlichen Theil der Stadt zu besprechen, vom Universitätsplatz aus, und gelangen da zuerst in die mit der Bäckerstraße parallel laufende Wollzeile (einst Webergasse), eine der längsten Gassen der Stadt, östlich zum Stubenthor, westlich in die Bischofsgasse, nächst dem Stephansplatz, führend. In dieser Gasse treffen wir die k. k. oberste Hof-Postverwaltung und den vom Stephansplatz abgewandten Theil des Domherrngebäudes, an der Stelle des alten Zwettlerhofes, der eines der ältesten Häuser der Stadt war, und den sogenannten „Schmeckenden Burmhof“.

Eine Seitengasse der Wollzeile ist die Riemerstraße, die nach einer kleinen Krümmung mit der nahe an den Bastionen der Stadt nach Süden laufenden Seilerstätte sich vereinigt. Diese Straße verlängert sich durch die Wallfischgasse, welche zum Kärnthnerthore führt.

Wir wollen nun vorerst diese drei Straßen durchwandern und sodann die einander parallel liegenden Gassen, Singerstraße, Weisburg-, Himmelfort-, Johannes-, Anna- und Kreuzergasse, welche, von jenen ausgehend, insgesamt westlich in die Kärnthnerstraße münden.

In der Riemerstraße (Römerstraße) müssen wir unter den Gebäuden bemerken: das k. k. Central-Papier-Stempelamt, in dem auch die Direktion der k. k. Tabakfabriken mit den untergeordneten Büreaus, und die k. k. Kameral-Bezirks-Verwaltung für Wien und die Umgebung untergebracht sind. Seitwärts liegt der Jakoberhof, in dem sich ehemals ein

Frauenkloster, St. Jakob auf der Hülben, befand, vom kärnthnerischen Edelsräulein von Paar, Rappach und Kulm im 13. Jahrhundert gegründet. 1131 erbaute hier Leopold der Heilige ein Kirchlein zu St. Jakob, nachdem er bei einem Spaziergange an dem damals noch größeren Wienflusse ein daherschwimmendes Bild des heil. Jakob erblickt und aufgefangen hatte. In der davon genannten Jakobergasse ist die k. k. orientalische Akademie mit einer interessanten Bibliothek der morgenländischen Sprachen.

Auf der Seilerstätte und in den angrenzenden Seitengässen haben wir Gelegenheit, das bunteste und lärmendste Treiben und Wogen der sich dem Kirchendienste widmenden Individuen zu beobachten. Geflügel in zahlreichen hühnersteigenartigen Wägen, die aus Ungarn kommen, Butter, Eier, Obst, Gemüse u. s. w. werden vor Mittag mit lauter, stets sich wiederholender Aufforderung zum Verkaufe feilgeboten. Wer aber in den Abendstunden durch eben diese Straßen und durch das Karolinenthor die eleganten Besucher des „Wasser-Placis“ schaarenweise sich bewegen sieht, wird kaum den Ort wieder erkennen, auf dem Morgens alle slavischen Dialekte mit dem österreichischen und ungarischen um die Wette schreien und lärmten. Denn um 12 Uhr kommen die Gassenkehrer und in Kurzem findet man keine Spur des tollen Gewirres. — Das großartige, neuerbaute Koburg-Kohary'sche Palais und das k. k. Artillerie-Feld-Zeugamt mit dem General-Distriktskommando nehmen fast eine ganze Seite der Straße für sich. Neben letzterem ist die k. k. Oberste Hof-Postverwaltung und die Hofbuchhaltung politischer Fonds.

In der Wallfischgasse ist das Bethaus für nicht unirte Griechen russischer Nation erbaut.

Nun zu den Seitengassen. Die längste ist die Singerstraße, die an dem Franziskaner-Platz vorüberführend mit der Rärntnerstraße zugleich auf dem Stephansplatz mündet. Hier bemerkt man die k. k. Hof- und Staats-Aerarial-Druckerei im Franziskanergebäude, das k. k. Banko-Gebäude, mit der Staats-Kredits- und Central-Hofbuchhaltung. Am wichtigsten jedoch ist in dieser Gasse die deutsche Ordenskirche zu Ehren der heil. Elisabeth. Schon 1316 von dem Steinmegmeister Georg Schiffering aus Nördlingen erbaut, wurde sie 1719 von Guido von Stahrenberg in ihrer jetzigen Gestalt verschönert und von zwei Seiten vom Ordenshause umbaut. Das Kirchlein ist gothischer Bauart mit neuen Zusätzen vermengt und trägt einen ziemlich hohen viereckigen Thurm. Von der Gasse zeigen sich nur 2 hohe, spitze, oben durchbrochene Fenster, zwischen welchen einige Spitzsäulen und ein Giebel von alter Arbeit sind. Im Innern der Kapelle sind mehrere Oratorien, darunter eines für den Großmeister. An den Wänden hängen mehr denn 50 Wappenschilder der verstorbenen Ordensritter und Komthuren. Unter den vorhandenen Grabmälern zeichnet sich aus das des Komthur Baron Jobst, Truchseß von Wezhausen, vom Jahre 1524, in Hautrelief den Abschied Jesu und seiner Mutter darstellend. Das Ordenshaus hat 3 Höfe, einen Theil bewohnt der Erzherzog Großmeister (jetzt Maximilian von Este). In dieser Gasse stand einst das Kloster der Cisterzienserinnen, das unter Ottoakers Schutz erbaut, 1267 von Peter Bischoff zu Passau eingeweiht wurde. 1385 kam hierher eine

theol. Lehranstalt für Cisterzienser und Benediktiner. Kaiser Friedrich III. gab es dem St. Georg Orden, der wider die Türken gestiftet und am ersten Jänner 1468 von Pabst Paul III. bestätigt worden ist. Aber nach beinahe 100 Jahren erlosch dieser Orden in eigener thatlosen Unbedeutenheit und die meisten seiner Güter fielen an die Jesuiten.

Die Weihburggasse führt vom Carolinenthor auf der südlichen Seite des Franziskanerplatzes und an der Kirche vorbei, und hat die neue k. k. öffentliche Börse als Prachtgebäude aufzuweisen. In dem Kaffeehause der Grünnergasse, welche mit der Singerstraße verbunden ist, versammeln sich gern die Geldspeculanten, meist Juden, in den Nachmittagsstunden, eine Art Bor- und Nachbörse zu halten, und bilden meist vor dem Hause seltsame, oft enggeschaarte, brummende und summende Gruppen.

Auf dem zwischen der Weihburg und Singerstraße eingeschlossenen Franziskaner-Platz erhebt sich die Franziskaner-Kirche. Hier stand das Haus der Büsserinnen, nach deren Auflösung es 1451 den Franziskanern eingeräumt wurde. Die heutige Kirche wurde 1603 — 14 erbaut. Von Carlo Corloni ist hier ein Kreuzifix. Auf dem Platz ein Brunnen mit der Statue Moses aus weichem Metalle von Martin Fischer.

Durch die Raupensteingasse gelangt man, an dem Hause zum A. B. C. s. an dessen Stelle im 16. Jahrhunderte ein Amtshaus stand, in welchem schwere Verbrecher saßen und peinlich befragt wurden, und an der Druckerei und dem Expedit der offiziellen k. k. Wiener Zeitung vorüber, in die Himelpfortgasse, und findet hier das General-Land und Haupt-

Münzprobir=Amt mit dem k. k. Haupt=Münz=Prünzungsamt und der k. k. Bergwerks=Produkten=Verschleiß=Direktion. Diese Gasse (ehemals Dreibotengasse) hat ihren Namen von einem hier gestandenen Prämonstratenser Nonnenkloster zur „Himmelforte“ genannt.

Aus der Himmelfortgasse gelangt man durch ein Durchhaus in die Johannesgasse, so benannt von dem ehemaligen in der anstoßenden Kärnthnerstraße gelegenen Maltheser=Kloster. An öffentlichen Aemtern sind hier die k. k. Hofkammern in Münz= und Bergwesen; die Direktion der k. k. Diasterial=Gebäude=Angelegenheiten; die k. k. Central=Bergbau=Direktion; die Schulbücher=Verschleiß Administration. Die sich hier erhebende Kirche zu St. Ursula wurde 1660 erbaut und den Ursuliner=Nonnen eingeräumt, die in dem daranstoßenden Klostergebäude nebst einer Mädchen=Erziehungs=Anstalt eine Mädchenschule unterhalten.

Im Annahofgebäude ist der berühmte Annafeller, der jetzt Elisium genannt, kaum seines Gleichen hat. In diesen weitläufigen unterirdischen Lokalitäten, phantastisch decorirt, werden die mannichfachsten Unterhaltungen geboten: Hier im langgedehnten Speisesaale sucht eine Musikbande abwechselnd mit Troubadours und Stegreisdichtern zu unterhalten, dort in einer ländlichen, mit Eremitagen geschmückten Gegend erschallen Tyroler= und Steyrer=Lieder; etwas tiefer gestiegen, und in einem geräumigen Saale wird der Muse des Tanzes gehuldigt. Einige Schritte weiter und man sieht Scenen aus Schauspielen, Tauschenspieler, Tänzerinnen, gymnastische Künstler, Phantasmagorien, u. aber nicht zu Ende ist das Schauspiel, denn dort er=

streckt sich ein Urwald, von dessen Bäumen Schlangen und Affen drohen, Papageien und andere bunte Vögel schimmern, und eine Eisenbahn führt uns schnell in noch schönere Regionen. Bald zieht ein Zug zahlreicher, origineller und spaßhafter Masken an dir vorüber und ein überraschendes Schauspiel wechselt mit dem andern. — Nachdem wir bei diesen bunten Bildern kurz verweilt, wollen wir in die Annagasse übergehen, von deren Kirche, zu St. Anna, dieser angebaute Hof und Keller den Namen haben. Nach Urkunden aus dem 13. Jahrhunderte wird diese Gasse von der hier angesessenen reichen Familie der Pipinger die Pipingergasse geheissen. Hier räumte eine fromme Matrone ihr Haus den Pilgrimen ein und baute ihnen daneben ein Bettkirchlein zu St. Anna, das bald der Straße den neuen Namen gab. Die jetzige Kirche wurde erst 1415 erbaut, 1583 den Jesuiten eingeräumt, nach einem großen Brande 1747 neuhergerichtet und nach Aufhebung des genannten Ordens Weltgeistlichen überlassen. Sie besitz reiche Paramente, unter andern eine vom Kaiser Leopold I. hierher dotirte, reich mit Brillanten besetzte Monstranz. An Sonntagen wird hier in französ. Sprache gepredigt. Die Kirche gehört nun zur k. k. Normal-Hauptschule, gleichfalls zu St. Anna genannt, welche unter der unmittelbaren Leitung des Schulens-Oberaufsehers und Direktors steht, und 3 Katecheten, 11 Lehrer 2 Gehülfen und über 1150 Schüler in 13 Lehrzimmern zählt. Mit dieser Schule sind verbunden: eine Lehranstalt für Präparanten zum Schulsache und eine Bildungsschule für Zeichnenlehrer.

In diesem ehemaligen Klostergebäude, das sich bis in die

Johannesgasse erstreckt, befindet sich auch die k. k. Akademie, der vereinigten bildenden Künste. Schon Kaiser Leopold ließ zum Besten eines zu errichtenden Instituts für Maler und Bildhauer, Abgüsse der vorzüglichsten Antiken in Rom verfertigen, und Joseph I. eröffnete 1705 die Anstalt, welche von Karl VI. 1726 mit einem Normale versehen, von M. Theresia aber 1768 zu einer k. k. freien Kupferstecher-Akademie mit besondern Statuten erhoben wurde. In das jetzige Gebäude ist sie unter Joseph II. 1786 übertragen worden und erhielt unter Franz I. durch neue Statuten, eine feste Begründung. Als Kunstschule besteht die Akademie aus 4 Abtheilungen, deren jede einen Direktor hat, nämlich: 1) aus einer Schule der Maler, Bildhauer, Kupferstecher und der Mosaik. Mit dieser Abtheilung ist die Medailleur- und Schneidekunstschule vereinigt; 2) aus der Schule der Baukunst; 3) aus der für Gravirkunst; 4) aus der Zeichenschule für Manufaktur. Die 2 letzten Schulen befinden sich im polytechnischen Institut. An Hilfsmitteln besitzt die Akademie eine eigene Bibliothek und Kupferstichsammlung und die Gemälde-Gallerie, der Anton Graf Lamberg-Spingenstein seine ausgewählte Sammlung überließ, worunter mehr als 200 klassische Niederländer. 5 Säle enthalten Gips-Abdrücke nach Antiken. Vorlesungen über Geschichte und Theorie der bildenden Künste werden von einem eigenen Professor gehalten. Aller Unterricht ist von den Elementen an unentgeltlich, und die Zahl der Schüler beträgt zwischen 1000 und 1200. Die Akademie hat mehrere bedeutende Stiftungen zur Verleihung von Preisen für ausgezeichnete Kunstwerke, die Eigenthum der Preisbewerber bleiben. Wer den ersten Preis erhält,

wird militärfrei. Öffentliche Kunstausstellungen werden jährlich gehalten. Für die Schule der Malerei und Bildhauerei Architektur und Graveurkunst bestehen 4 Pensionen von 800 fl. Reisegeld zur Reise nach Rom, welche in besondern Fällen auch für Reisen nach Frankreich, England und Deutschland verlängert werden. Als Kunstgesellschaft besteht die Akademie aus dem akadem. Rathe, aus Ehren- und Kunstmitgliedern. Fürst Metternich ist der jetzige Kurator.

Als in der Annagasse befindlich haben wir noch 2 Höfe zu erwähnen: den Herzogenburger-, Kremsmünster- und kleinen Maria-Zellerhof, die den gleichnamigen österreichischen Klöstern gehören. Über dem Eingange des Maria-Zellerhofes ist ein gutgearbeitetes, hochehrhabenes Steinbild zu erblicken, das Bezug hat auf die Schenkung dieses Hauses, 1482 durch einen Hohenburg und einen Tyrna an die Benediktiner von Klein-Mariazell. Es stellt die heil. Jungfrau mit dem Kinde unter einem Thronhimmel sitzend dar. Dem Beschauer rechts zeigen sich Mönche und Nonnen, an deren Spitze, zunächst dem Throne der Abt kniet. Zu seinen Füßen ist das Tyrna'sche Wappen. An der linken Seite vorne kniet der Geber aus der Familie der Hohenberg und hinter ihm bemerkt man die übrigen Wohlthäter des Klosters, Geld, Bild, Brot und dergl. auf ihren Händen. Der Meister dieses höchst ausgezeichneten Werkes, das durch öfteres Bemalen mit Olfarben schon stark gelitten, ist nicht bekannt.

Bevor wir die Kärnthnerstraße näher besprechen, wollen wir den zwischen ihr und dem Kohlmarkt liegenden Theil betrachten. An dem „alten“ und „neuen Kärnthnerthor“ vorüber-

gehend erblicken wir am Spitalplaz das k. k. Hof=Opern=Theater: gewöhnlich Kärnthertor-Theater: das, 1763 in seiner jetzigen Gestalt erbaut, für deutsche und italienische Opern und für Ballets bestimmt ist. Es hat 5 Stockwerke, deren 3 erste zu Logen verwendet sind. Da in neuerer Zeit auch französische Lustspiele und Vaudevilles hier gegeben werden, so wird von diesem Theater für die deutsche Kunst wenig geleistet, wovon die Ursache wohl in Verpachtung liegt. — Der Plaz selbst hat seinen Namen von dem größten Hause der innern Stadt vom sogenannten „Bürgerpitale“, das im Osten von der Kärnthnerstraße, im Süden vom Spitalplaz, westlich vom Lobkowitzplaz, nördlich von der Klostergasse begrenzt ist, wo es zur Hälfte an das Schwarzenbergische Palais stößt. Dieses Gebäude hat 10 Höfe, 20 Stiegen, 220 Wohnungen und etwa 1,100 Einwohner, mit einem Zinsertrag von 80,000 fr. C. M. Es enthält auch die Bürgerspitals=Wirthschafts=Kommission. An der Stelle dieses Hauses stand ehemals das St. Klarenkloster, als aber das am Wienflusse 1208 gestiftete Hospital, genannt zum heil. Geist, und noch ein zweites jenseits des Wienflusses in der ersten Türkenbelagerung 1529 der Erde gleich gemacht wurden, erhielt der zu solchen Liebeswerken verbrüderte Männerbund, der „heil. Geistorden“, das durch die nämliche Gefahr geleerte St. Klarenkloster.

Der Lobkowitzplaz, so benannt von dem prächtigen Palais des Fürsten Ferdinand Lobkowitz, wird im Jahre 1303 als „Schweinmarkt“ angeführt. Jetzt wird hier Brod verkauft. Parallel mit dem Lobkowitzplaz und dessen Verlängerung, der Spiegelgasse, läuft von der Augustinergasse nach

dem Graben zu die Dorotheergasse mit den Bethäusern der evangelischen Gemeinden, Helvetischer und Augsburger Konfession, und dem k. k. Versagante (Leihhaus), das auf bewegliche Güter zu 10 Prozent von Effekten und zu 12 Proz. von Präziosen auf 1 Jahr und 2 Monate Geldvorschüsse gibt. Eine große Wohlthätigkeitsanstalt für Arme! — Wie vom Lobkowitz'schen Platz durch die Klostersgasse, so gelangen wir auch aus der Dorotheergasse durch die Plankengasse auf den „Neuen Markt“ (einst Getreidemarkt), der, weil hier nebst Gemüse wöchentlich auch Mehl feil gehalten wird, auch Mehlmartt heißt. Auf diesem Plage, 85 Klafter lang, 14—31 Klafter breit, liegt die Kapuzinerkirche, 1662 gegründet, mit einer kaiserl. Kapelle, die einen sehenswerthen Schatz enthält. In der gegenüberstehenden Kapelle sind das Vesperbild aus weißem Marmor von Tacazzi und zwei Gemälde von Ludwig Schnorr zu sehen. Unter der Kirche befindet sich die k. Todtengruft, welche Anna, Kaiser Mathias Gemahlin, erbauen ließ, nachdem die alte bei St. Stephan in Vergessenheit gekommen war. Unter Leopold I., Maria Theresia, Franz I. und noch in neuester Zeit ist sie bedeutend erweitert worden. Hier ruhen seit Kaiser Mathias, mit wenigen Ausnahmen, alle verstorbenen Glieder des kaiserlichen Hauses, auf der Stelle einer, 1824 entdeckten, alt-römischen Begräbnißstätte. Die Kirche ist sehr einfach; ein schönes Klostergebäude ist in neuester Zeit an die Stelle des alten erbaut worden.

Ein prachtvolles Gebäude ist das Schwarzenbergische Palais, das, die ganze Südfronte des Neuen Marktes bildend, bis in die Kärnthnerstraße reicht. Als vorzüglich beachtenswerth

zeigt sich aber dem Reisenden in der Mitte des Platzes ein Springbrunnen, der 1630 — 31 errichtet, 1739 mit einem Bassin von Stein und mit schönen Figuren aus weichem Metalle von Rafael Donner gegossen, umgeben wurde. In der Mitte erblickt man die Vorsehung, sinnlich dargestellt, umgeben von vier wasserspeiende Fische in den Armen haltenden Kindern des Danubius; auf dem Rande des Bassins erblickt man seit 1801 eine Darstellung der vier österr. Flüsse: Ens, Ips, March und Traun durch 2 männliche und 2 weibliche Figuren. Die männlichen Gestalten sind unstreitig zu den schönsten plastischen Kunstwerken Wiens zu zählen. Der Geschichtschreiber Thomas Ebendorfer von Haselbach erzählt, daß er auf dem neuen Markte oft den Sohn gesehn, den Johann Parricida auf seinen Irrfahrten durch Wald und Wüste mit einer Hirtin gezeugt. In den Tagen Rudolph des Weisen und Albrechts mit der Locke, sammelte er, Lothar geheissen, als blinder Bettler mit jungen Zügen und weißem Haare, durch Lieder aus der Vorzeit und durch die Kunde seiner verhängnißreichen Abkunft die neugierige Menge um sich, und fristete durch deren Almosen das Leben.

Treten wir nun in die Kärnthnerstraße, die, eine Serpentine, vom Kärnthnerthore zum Stefansplatze leitet. Sie ist die längste der Stadt und zählt 36 Häuser. Wir nennen hier die Kirche zum heil. Johannes, mit dem Johanniter- und Pilgrimhose, 1200 von den Malthesern erbaut und im Besitze eines Hautreliefs von Gips, die Festung Malta darstellend. An Sonn- und Feiertagen wird da ungarisch gepredigt. In dieser Gasse liegt das sogenannte Hasenhaus, geschichtlich merk-

würdig dadurch, daß König Mathias von Ungarn darin starb. Ein anderes aus den Zeiten der Kämpfe dieses Königs mit Wien geschichtlich bekanntes Haus ist in dieser Gegend (in der Seilergasse) der Maschakerhof, ein uraltes Gasthaus, das aber gegenwärtig niedergedrückt und durch einen andern modernen Bau ersetzt wird. Da wir schon ein Gasthaus genannt haben, so mögen hier noch, als in derselben Stadtgegend liegend, von vorzüglichen Gasthöfen erwähnt werden: „der Schwan“ auf dem neuen Markte, „die Stadt Frankfurt“ in der Seilergasse, „der Erzherzog Karl“ und „der wilde Mann“ in der Kärnthnerstraße. Dicht neben letztgenanntem wohnt der berühmte Orientalist, Freiherr von Hammer-Purgstall. Wenden wir uns am Ausgang der Kärnthnerstraße links zum „Stock im Eisen“-Platz durch welchen der Graben mit dem Stefansplatz verbunden ist. Jener Platz führt seinen Namen von einem 7 Fuß hohen Baumstamme, der mit einem Eisenbunde an die Mauer des Hauses Nr. 1080 befestigt und mit einem Schlosse versehen ist, das der alten Sage nach ein Schlosserlehrling mit Hilfe des Teufels, als nie aufsperrbar verfertigt haben soll. Der Baumstamm, noch von jener Zeit, als der Wiener Wald bis hierher reichte, ist aber jetzt ganz mit Nägeln wandernder Schlossergefellen, zum Zeichen ihrer Anwesenheit beschlagen. Von diesem „Stock am Eisen“ gegenüber steht ein Gebäude, zur blauen Flasche genannt, in welchem das erste Kaffeehaus Wiens von Georg Kolschitzki errichtet wurde. Er gab ihm den Schild zur „blauen Flasche“, weil, als er bei der Belagerung der Stadt 1663 auf dem Walle von einer Kugel gestreift wurde, ihm sein Liebchen, die Tochter eines

Baders, eine Blechflasche von blauer Farbe, mit köstlichem Balsam gefüllt, zur Benutzung geschenkt hatte. Koltšigski, ein Pole, hatte durch seine kühnen Wagnisse, mit denen er dem Herzog Karl V. von Lothringen Nachricht von der bedrängten Lage der Stadt brachte, sich ein großes Verdienst um Wien erworben. Nach geschehenem Entsatze durch Johann III, Sobieski, König von Polen, erlaubte man ihm, sich eine Gnade zu erbitten. Er bat, ein Kaffeehaus errichten zu dürfen. Man gewährte ihm nicht nur dies, sondern schenkte ihm auch einen großen Theil des im Türkenlager aufgefundenen Kaffees. Sein erstes Schenkhaus (nachdem er lange Zeit in den Straßen mit Kaffee haufsiren gegangen) war auf dem Stefansplatze (der Hauptpforte der Kirche gegenüber), wo jetzt Loos Kaffeehaus ist. Später zog er zur blauen Flasche und seine Erben erhielten sich hier bis 1703.

Durch das Goldschmidtgäßchen gelangen wir von da zur Kirche St. Peter, die seit Jahrhunderten als Stiftung Carl des Großen gepriesen wird. In ihrer jetzigen Gestalt wurde sie von Kaiser Leopold I. 1702 gegründet und nach dem Muster der Peterskirche in Rom von Fischer von Erlach erbaut. Gleich links beim Eintritte erblickt man das Grabmal des Geschichtschreibers Wolfgang Lazius. Auf dem Plätzchen, das die Kirche umgibt, „am Peter“ genannt, steht Herrn Daum's Haus, dessen oberstes Stockwerk zu einem Künstleratelier eingerichtet ist.

Durch das Goldschmidtgäßchen zurückgehend, treten wir auf dem Stefansplatze dem großartigen Dome zu St. Stefan ent-

gegen. Diese Metropolitankirche dankt ihre Gründung dem Herzog Heinrich II. (Jasomirgott), und die Westseite (das ist die Vorderseite des Bildes) mit dem Riesenthore und den beiden achteckigen 202 Fuß hohen „Heidenthürmen“ sind wahrscheinlich noch Ueberreste des alten Baues, der 1147 beendet wurde. 1276 wurde die Kirche nach drei großen Feuersbrünsten durch König Dtofar von Böhmen hergestellt und erhöht, erhielt aber ihre jetzige Gestalt erst unter Rudolph IV. 1360, der auch die großen Thürme anlegte, deren einer unausgebaut blieb. Sie ist durchaus von Quadersteinen in Form eines latein. Kreuzes aufgeführt, 25 Kl. 3 Fuß lang und hat in der größten Breite 37 Klafter. An der äußeren Mauer erheben sich 31 Glasfenster, jedes mit 192 Glastafeln zum Gewölbe, dessen Gesims mit Thiergestalten und seltsamen menschlichen Köpfen (wie bei altdeutschen Bauwerken üblich) und mit 2 Riesendächern geziert ist, deren Zimmerwerk 2900 Baumstämme erforderte, und die vor mehreren Jahren mit bunten gläsernen Ziegeln mosaikartig wieder neu eingedeckt wurden, was mit dem germanischen Stile keineswegs harmonisch erscheint. Die äußersten Flügel der vordern Ansicht, welche mit sonderbaren Thiergestalten und zu beiden Seiten des Hauptthores mit alten Grabsteinen geschmückt ist, bilden zwei Kapellen, die Kreuz- und Eligiuskapelle, deren jede ein großes, aus dem Viereck konstruirtes, Rosenfenster von vorzüglicher Schönheit hat. Als die schönste Seite des Baues erscheint aber die südliche Seite, mit den prachtvollen Fensterrahmen, den beiden vollendeten Strebepfeilern, der Gallerie und mit dem ausgebauten Thurme, der aus Quadersteinen erbaut und dessen Massen durch die mannigfalt-

tigsten Steinverzierungen sorgfältig verhüllt ist. Brav singt Joh. Nep. Vogl:

„Es ragt als Riesenfinger weit über Land und Au'
Ein stolzer Thurm zum Himmel von eines Domes Bau,
Den viel mit goth'schen Schnörkeln der Meister hat geschmückt,
Daß jeder nur mit Staunen zu seiner Höhe blickt.“

Den Aufbau dieses riesenhaften Thurmes, eines der schönsten in Europa, veranlaßte Rudolph IV., den Plan dazu entwarf Meister Wenzla aus Klosterneuburg bei Wien, er fing auch den Bau an und brachte ihn bis auf zwei Drittel in die Höhe. Meister Peter von Prachawitz setzte den Bau fort bis 1429, und Hans Puchsbaum, sein Polier, vollendete denselben 1433, so daß die ganze Bauzeit 74 Jahre betragen hatte. Am 19 August 1839 begann man den schadhafte Theil, 63 Fuß von der Spitze abwärts, abzutragen und am 20 Oktober 1842 konnte schon der neue Knopf mit einem (auf der Krone) ein Kreuz tragenden Adler feierlichst aufgesetzt werden. Der neue obere Theil des Thurmes besteht jetzt aus einem Gerippe von geschmiedetem Eisen, 203 Zentner im Gewichte, das mit einer befestigten Steinumlagerung nach dem abgetragenen Vorbilde versehen ist. Die Kosten der Wiederherstellung betrugen über 130,000 fl. Emze. — Neben des Thurmmeysters Wohnung ist der Ausgang in das Innere desselben. Bis zur Höhe des Kirchendaches führt eine Wendeltreppe über 553 steinerne Stufen; nun gelangt man in den Kern des Thurmes. Hier beträgt die Mauerdicke bei 2 Klft. und der ganze Durchmesser 8 Klft. Höher hinauf leiten 200 hölzerne und noch weiter gußeiserne Stiegen. Bei der Thurmuhre befindet sich auch die

Wohnung des Thurmwächters und etwas höher ein mit 12 Pyramiden gezielter Gang, von welchem man eine unbeschreiblich weite und reizende Aussicht genießt. Der Stundenzeiger der Uhr ist 1 Kist 4 Zoll lang und die Ziffern haben eine Länge von 2 Schuh und eine Breite von 2 Zoll. Künftig soll diese Uhr zur Nachtzeit mit Gas beleuchtet sein. Unter den 5 in diesem Thurme hängenden Glocken und unter allen Glocken in Deutschland ist jene die größte, welche Joseph I. aus erbeuteten türkischen Kanonen 1711 gießen ließ, und die sammt dem Klöppel über 400 Zentner wiegt. Ihr Geläute (nur bei großen Feierlichkeiten) ist von ergreifender Wirkung. Das erste Mal wurde sie geläutet, als Carl VI. am 12 Jannaur 1712 von der Kaiserkrönung zurückkehrte. — In den beyden vordern Thürmen befinden sich 6 Glocken, deren größte 80 Zentner schwer ist. Auf den gegenüberstehenden unausgebauten Thurm führen 244 Stufen bis zur obersten Plattform; in ihr hängt nur eine Glocke, die sogenannte Pummerin, welche 208 $\frac{1}{2}$ Zentner wiegt. Gleich hinter den Thürmen beginnt der hohe Chor, der aus 1 Haupt- und 2 Nebenchören besteht, und deren jeder eine besondere Vorlage hat.

In den Dom führen 5 Eingänge, nemlich das Haupt- oder Riesenthor, (das nur bei feierlichen Gelegenheiten geöffnet wird,) und vier Seitenthore. — Der Anblick des Innern der Kirche ist wunderbar ergreifend. Zwölf hoch emporstrebende Pfeiler tragen das Gewölbe der 116 Schuh breiten Unterkirche und sondern das freie Schiff von den Absseiten, deren Breite nur um weniges schmaler ist. In gleicher Breite zieht sich der Haupt- und jeder Nebenchor im hohen Chore hin,

dessen Gewölbe, ebenfalls in zwei Reihen von 6 freistehenden Pfeilern gestützt wird. Die Pfeiler sind besonders sehenswerth, da sie nicht allein mit vielen Vorsprüngen und Säulen, wie in andern Kirchen germanischen Styles, sondern auch mit Steinbildern verziert sind. Fast schmucklos dagegen zeigt sich der hohe Chor. Zu beiden Seiten des mittleren Chores sind als merkwürdige Ueberreste der Bildschnitzerei die Chorstühle, welche der Länge nach in doppelter Reihe stehen, nicht zu übersehen. Als vorzügliches Kunstwerk deutscher Bildnerei wird ferner die Kanzel und der Orgelchor bewundert. An ersterer ist Alles, mit Ausnahme der aus Holz geschnitzten Bedachung, höchst zierlich in Sandstein gearbeitet, im Jahr 1430 — 32, unter Leitung des Baumeisters Hans Puchsbaum, dessen lebensgroßes Brustbild unter der Kanzeltreppe angebracht ist. — Eines der größten Meisterwerke im Innern dieses Domes ist der marmorne Sarkofag des Kaisers Friedrich III. mit mehr als 240 Figuren von dem berühmten Salzburger Bildhauer Niklas Perch nach 20 jähriger Arbeit 1513 vollendet. An der Epistelseite des Frauenaltars sieht man das schöne Cenotafium des Herzogs Rudolph IV. und seiner Gemalin Katharina, wahrscheinlich um 1395 in Sandstein von einer unbekannten, kunstgeübten Hand angefertigt.

Man zählt hier 38 Altäre aus Marmor. Der Hochaltar wurde 1640 von dem Bildhauer Johann Bock, das Altarblatt von seinem Bruder Tobias gefertigt. Zur Linken des Hochaltars tritt man in die Schatzkammer. — Außer der Kreuz- und Eligiuskapelle findet man noch eine Barbara- und Katharinenkapelle. Die Kreuzkapelle birgt die Grabmäler

des Prinzen Eugen von Savoyen (gest. 1736.) und das des G. F. Marschalls Emanuel aus der Familie des Prinzen (gest. 1729.). Außerhalb des Kapellengitters ist das Denkmal des Geschichtschreibers Johann Cuspinianus (Spießhammer, gest. 1529.). Die Eligiuskapelle, ehemals die Taufkapelle, ist mit ihrem schon erwähnten Rosenfenster die schönste. Zwischen beiden aber erhebt sich über dem Riesenthore im Innern der große Musikchor, auf dem die prächtige Orgel mit 32 Registern steht. In der Barbarakapelle ist das Altarblatt von Altomonte. In der Katharinenkapelle, neben dem ausgebauten Thurm, ist merkwürdig der Taufstein, von Meister Hainreich von Wien 1481 verfertigt. Dieses ausgezeichnete Kunstwerk, ein zwölfeckiges, aus rothadrigen Marmor gestaltetes Becken, mißt im Durchschnitt 5 Fuß und die Außenseite desselben zieren die Apostel, welche halberhaben gearbeitet, mit kühnem Meißel geistreich ausgeführt sind.

Sehenswerth sind auch die unterirdischen Räume der Stephanskirche, nemlich die Fürstengruft, und 34 andere große Gewölbe. Die Fürstengruft war von 1365 — 1576 eine Familiengruft der österr. Fürsten. Sie gerieth aber in Vergessenheit, und als sie wieder aufgefunden wurde, war bereits eine neue bei den Kapuzinern erbaut. Indesß kommen nach einer Verordnung Ferdinand des III. in die Fürstengruft bei St. Stephan die Eingeweide der verstorbenen Glieder des kais. Hauses in kupferne Urnen verschlossen, während die Leichname in der Gruft der Kapuciner beigesetzt werden. Doch eilen wir aus diesen unterirdischen Gewölben, die durch die vielen Hunderte der hier liegenden Leichen zu einem wahren Reiche des Todes werden,

und betrachten wir, was außer dem Wesentlichen des Baues, als merkwürdig uns entgegentritt. — Unweit des nicht ausgebauten Thurmes bemerken wir die jetzt restaurirte steinerne Kanzel, auf welcher Johann Capistran 1451 in lateinischer Sprache predigte. Schreiten wir weiter, so stoßen wir auf das Grabmal des bekannten Gelehrten und gekrönten Dichters Protucius Celses (Konrad Pöckel.) gest. 1508. Auf der Südseite treffen wir das Grabmal von Otto des Fröhlichen lustigen Rathe, Rithart Otto Fuchs. Seinem Bilde auf dem Deckel der verstümmelten Tombe hat wohl die Zeit den Kopf abgeschlagen, aber seine Schwänke und Eulenspiegeleien, die einst in diesem Kopfe spuckten, leben noch in mancher alten Chronik, die uns erzählt von den freudestrahlenden Tagen Otto des Fröhlichen.

Der diese Kirche umgebende Raum, ehemals ein Kirchhof, heißt der Stephansplatz, der in neuester Zeit durch 2 ebenso großartige als prachtvolle Bauten, dem Domkapitel gehörig, geschmückt wurde. Das neueste dieser Gebäude (auf unserer Ansicht links gegenüber dem unausgebauten Thurme) ist an der Stelle der Katharinenkapelle (später Zwettlerhof) errichtet, welche Ulrich, Pronotar Herzogs Leopold, 1214 gegründet hatte. Gegenüber vom großen Thurme, also auf der rechten Seite des Bildes, sehen wir das Fürst-Erzbischöfliche Seminarium oder Alumnat, von Sigismund, Grafen von Kollonitsch, dem ersten Wiener Erzbischofe, gestiftet, 1807 vergrößert. Die Zahl der Alumnen beträgt gegen 90, von denen etwa 12 im k. k. Stadt-Konvikte sich befinden. Im Rücken des Beschauers, hinter dem großen alten Hause, von dem das vorliegende

Bild aufgenommen wurde, ist ein kleiner Platz, Brandstätte genannt von einer großen Feuersbrunst, die hier Alles zerstörte.

An dem Riesensthore des Domes vorüber kommt man in gerader Richtung in die Bischofsgasse, welche den Namen hat von dem rechts liegenden Bischofshofe, der Residenz des Fürst-Erzbischofes, einem Gebäude von großer Ausdehnung und mit einer schönen Kapelle. Etwas weiter gelangen wir in ein Quergäßchen, am Lugek genannt, das noch durch mehrere Fleiszbänke verunziert wird. Durchschreite man nun den Lugek, so betritt man den Haarmarkt, der sich in die Rothenthurmstraße und das Rabengäßchen spaltet, das historisch merkwürdig ist. Denn Mathias Corvinus wagte sich während seiner 2ten Belagerung Wiens, kühn vertrauend auf seinen zahlreichen Anhang, als Wagner verumt in die Stadt, und sprach einige Häupter seiner Partei in der Kneipe zu den 3 Raben, welches Zeichen noch heute ein vielbesuchtes Bierhaus an dieser selben Stelle trägt. Aber er erkrankte in der Stadt und seine Anwesenheit wurde den kaiserl. Hauptleuten bekannt, die ihn zu ergreifen beschloßen. Er entkam nur, geschützt durch einen Auslauf, den einer seiner Anhänger in der Nachbarschaft erregte, sein Rad vor sich herrollend, durch das Stubenthor. Die obenerwähnte Rothenthurmstraße bildet in Verbindung mit dem Haarmarkt und der Bischofsgasse einer- und dem Fischmarkt anderseits die Hauptstraße zwischen dem Rothenthurmthor und dem Stephansplatz. — Wir haben nur noch einen kleinen Theil der Stadt zu betrachten, und kehren zu diesem Behufe nochmals auf den Lugek zurück, aber nur, um von ihm unsre Wanderung fortzusetzen. Dem Lugek ge-

genüber führt uns nemlich der Lichtensteg (ein kleines Gäßchen) zum „Hohen Markte“. Das Bild, welches uns unter unseren Ansichten diesen Platz darstellt, ist etwas rechts von der Mündung des Lichtenstegs, also von der Ostseite des Platzes aufgenommen. Als am Eingange dieses Platzes in den ältesten Zeiten noch ein Thor stand, war in dieses ein Steinbild gemauert, das nach dessen Abtragung in das nebenanstehende Taschnerhaus gesetzt wurde. 1842 wurde dieses Haus durch Ankauf Eigenthum des Magistrates und zur Erweiterung der Straße abgebrochen. Das Steinbild ist nun an der Ecke des Rathhauses (Mipplingerstraße) gegen die hohe Brücke hin aufgestellt und verdient der rühmlichsten Erwähnung. Eine jugendliche Engelgestalt, die Flügel über dem Lockenkopfe zusammenschlagend, das Haupt etwas zur Seite geneigt, hält 2 Schilde, auf denen sich die Wappen Oesterreichs und der Stadt Wien befinden. Es mag aus den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts stammen.

Der hohe Markt, gegen den Beschauer zu sanft abdachend, 48 Klaft. lang, 18 — 24 Klaft. breit, ist wahrscheinlich der älteste Platz des Kerns der inneren Stadt. Seinen Namen mag er von seiner hohen Lage tragen. Betrachten wir unser Bild, so fällt uns vor Allen die Statue in der Mitte des Platzes in die Augen. Sie stellt dar die Vermählung Mariens mit Joseph durch einen Hohenpriester in einem schönen freien Tempel, dessen Kuppel auf korinthischen Säulen ruht. Piedestal, Tempel, Säulen und Verzierungen sind von Marmor von Fischer von Erlach. Die Figuren sind von dem Venetianer Antonio Corradini. Leopold I. gelobte die Errichtung

dieser Säule, wenn sein Erstgeborener, Joseph, wohlbehalten aus dem Felde zurückkäme. Er kam wieder und zwar als Eroberer der Hauptfestung Landau. Leopold starb bald darauf. Joseph ließ nun Fischers Entwurf in Holz ausführen, Karl VI. vollbrachte ihn (1732) in Erz und Marmor. In der Nacht des 29. März 1844 haben unentdeckte Frevler die Figuren jenes alterthümlichen Denkmals verstümmelt und einen Theil der mehr durch Kunst- als Geldwerth ausgezeichneten Ornamente von Metall entwendet. An dessen rechter und linker Seite erheben sich 2 marmorne Wasserbecken mit Spingbrunnen. Die wichtigste historische Stelle dieses Platzes ist aber jene, welche das, im Hintergrunde die linke Fronte beginnende, mit einem Thürmchen geschmückte, Gebäude einnimmt. Hier stand im 14. Jahrhundert die Schranne, (so genannt von den dort stehenden Handwerkerstühlen oder Schranzen), vor welcher mit dem Schwerte gerichtet wurde, und das spätere Magistratsgerichtshaus erhielt sich bis tief in das jetzige Jahrhundert, wo es in das neuerbaute Kriminalgerichtsgebäude am Glacis übertragen wurde. In einem der Schranne gegenüber gelegenen Häuschen bestand zwischen den Jahren 1574 und 1750 das sogenannte „Narrenfödel“, ein Menschenkäfig mit Gittern von Eisen oder Holz, bestimmt, die darin eingesperrte Person dem Spotte des Pöbels preiszugeben, allddeutsch, zu narren, woher auch die Benennung. Diese Ehrenstrafe wurde vorzüglich über Unruhstifter und Ruhestörer verhängt, später auch über Gotteslästerer, und man fand sie auch in mehreren andern deutschen Städten. 1616 verlor es schon seine eigenthümliche Bestimmung und zu Anfang des 18. Jahr-

hundreds übernahm selbe die auf dem hohen Markte bestandene „Schandsäule“ oder der „Sekstein“. Erlaubte es der Raum, so könnten wir viel schreiben von Gebäuden auf dem hohen Markte, die schon in alter Zeit in Chroniken und Urkunden genannt worden (so 1402 das Kürsenhaus, 1380 der Fischhof, dessen Name noch fortbesteht); aber wir müssen eilen, die Schilderung der inneren Stadt zu beenden. —

Lenken wir (nach der vorliegenden Ansicht) im Hintergrunde des Platzes rechts ein, so kommen wir der Mündung der Salvatorgasse vorüber in die Krebsgasse, wo wir den Berghof (in alten Schriften Pirghof genannt) ob seines hohen Alters erwähnen müssen. Durch die Krebs- und die Pressgasse gelangt man auf den Rienmarkt, zu dem auch vom hohen Markte aus die Judengasse leitet, deren Anfang wir bei dem großen Eckhause im Vordergrunde, rechts von dem oben erwähnten Denkmale, erblicken. In dieser Gasse treffen wir zwei merkwürdige Häuser; den Lazzenhof, darin eine kleine Synagoge ausschließend für polnische Juden, einst im Besitze des berühmten Arztes und Geschichtschreibers Lazzius, dessen ausgezeichnete Büchersammlung der Hofbibliothek einverleibt wurde, und in dessen Nähe der Gasthof zur heil. Dreifaltigkeit, einer der ältesten in Wien, an den die Sage ein Abenteuer des Dr. Faust knüpft.

Auf dem vorerwähnten Rienmarkte steht die Kirche zu St. Ruprecht, die älteste in der innern Stadt, da sie nach Enenfels (eines Zeitgenossen der Babenberger Herzoge) Reimchronik 740 auf ziemlich steilen Felsen von Rimald und Gisalrich,

den Schülern des bairischen Apostels Ruprecht, hier erbaut wurde. In wenigen Worten ist dies auch über dem Presbyterium im Bogen der Kirche angemerkt. Lange stand sie in ihrer ursprünglichen Gestalt, bis sie 1436 von dem Krainer Ritter, Georg von Auersberg, einen Zubau erhielt. Die Schotten, welche seit 1158 das Patronatsrecht hatten, überließen sie sammt dem anliegenden Wohnhause den Franziskanern, die durch die Türkenbelagerung 1529 von der Laimgrube, aus ihrem Kloster, St. Theobald, vertrieben waren. 1545 bezogen die Franziskaner St. Niklas in der Singersstraße, und St. Ruprecht fiel an die Oberamtänner des Salzamtes. Obgleich unter Joseph aufgehoben, kamen doch bald wieder die bisher an der Kapelle im Köllnerhose angesessenen Hieronymitaner hierher, die indeß bald gänzlich ausstarben. 1809 wurde sie von den Franzosen als Getreidemagazin benützt, doch zwischen 1820 und 30 ausgebessert und nach ihrer heutigen Form hergestellt. Das Kirchlein ist ein kleines, niederes Gebäude von einfacher und außerordentlich fester Bauart mit einem massiven 4 eckigen Thurme. Am Hochaltar erblickt man außer dem Altarblatt (St. Ruprecht) noch die Statue Maria Zell mit Krone und Mantel von geschlagenem Silber. An den Altarstufen eine Gruft, nach unbegründeter Sage die der österr. Herzoge. Im Bogengange rechts ist ein Seitenaltar zu Ehren Maria Hilf, darunter sind in einem Glasbehältniß Reliquien des heil. Vitalis in Gold gefaßt; ein zweiter Seitenaltar ist dem heil. Johann von Nepomuk geweiht. Im Presbyterium ist ein Bild „Maria Schatzkammer“ sehr alt. Merkwürdig sind noch der Taufstein mit altchaldäischer Aufschrift und die Glasgemälde von Gottfried Mohn. — Auf dem Rienmarkte stand im 14 Jahrhundert ein den Herzogen gehöriges, wohlverwahrtes und mit Thürmen versehenes Haus, in welches 1402 Kaiser Wenzl als Gefangener gebracht wurde. Dieses Haus hieß später Präghaus, weil hier eine kurze Zeit die Münze der Herzoge war, und hier befanden sich lange

Zeit das Salzamt und die Lotto-Direction, die aber wegen Baufälligkeit dieses Gebäudes herausgezogen werden mußten.

In Verlängerung der Judengasse über den Rienmarkt gelangt man über die Fischerstiege auf den Fischmarkt, in der Nähe des Fischerthores. Wendet man sich aber vom Rienmarkte noch vor der Ruprechtskirche rechts, so betritt man die Seitenstättergasse, in welcher die Synagoge der deutschen Juden ist. Von großem Interesse ist der darin gehaltene Gottesdienst in seiner zum Theil modernisirten Form. In demselben Gebäude ist auch eine Schule für die israelitischen Jugend. — Dieser ganze, nach der Abbildung rechts vom hohen Markte gelegene Theil, in so weit wir ihn hier besprochen, ist größtentheils von Juden bewohnt, welche auch da größtentheils ihre Kaufgewölbe haben. In der Judengasse treiben sich zahlreich die Schacherjuden umher, und fallen dem Durchgehenden durch ihre Aufforderungen zum Schacher lästig.

Indem wir nun wieder auf den hohen Markt zurückkehren, lenken wir sogleich links durch das Krongäßchen in die Landskrongasse ein, um auch diesen Theil kennen zu lernen. Diese Gasse, in der der große und schöne neugebaute Bellegardehof steht, führt rechts, an dem vom Plage abgewendete Theil der Schranne vorüber, in die Tuchlauben, links auf den Bauernmarkt, im 14 Jahrhundert die Münzergasse genannt, wo der Gundelhof steht, (nach seinen früheren Besitzern, den bayerischen Herrn von Gundlach, die wir schon beim Köllnerhof nannten). — Die Tuchlauben, eine Gasse, welche an dem Seitenflügel der Schranne, der Krebsgasse gegenüber, in den hohen Markt mündet, kommt unter diesem Namen schon im 13 Jahrhundert vor; die Lauben sind aber nicht mehr vorhanden. Durch diese Gasse, die gerade fort läuft, gelangt man etwas rechts liegend in die Spenglergasse, links durch ein schmales kurzes Gäßchen einlenkend auf den Platz zu St. Peter. — Die Gesellschaft der Musikfreunde im österr. Kaiserstaate, 1813 errichtet, hat in den Tuchlauben ihr Lokal, das sich durch einen schönen

Styl auszeichnet. Die Gesellschaft theilt sich in drei Komiteen: 1. Komitee des Konservatoriums der Musik. Hier haben 1 Vorsteher und 24 Inspektoren die Aufsicht über die 18 Schulen, in welchen von 14 Professoren über 200 Zöglinge unterrichtet werden. Ihr vorzüglichster Gönner ist Se. Durchlaucht Fürst Ferdinand von Lobkowitz. 2. Komitee der großen Gesellschafts-Konzerte. Dieses veranstaltet jährlich vier Konzerte im k. k. Redoutensaale, und in der Fastenzeit vier dergleichen gegen Abonnement, bringt auch in der k. k. Winter-Reitschule klassische Musikwerke berühmter Meister unter Mitwirkung von mehr als 1000 Musikern und Sängern zur Aufführung. Seit 1840 ist auch eine Männer-Gesangschule eröffnet. 3. Komitee der Bibliothek und des Musikarchives. An Sammlungen besitzt die Gesellschaft: 1. ein Archiv von mehr als 1900 musikalischen praktischen Werken; 2. eine Bibliothek von 2000 theoretischen Werken; 3. eine Sammlung von Porträts berühmter Tonsetzer; Büsten, Delgemälde, Kupferstiche. Ein eigenes Komitee beschäftigt sich mit Abfassung von Biographien berühmter Tondichter, und bereits bestehen derselben an 200 mit 356 Autographen; 4. eine Sammlung von 90 Stück alten Instrumenten, seit dem 15. Jahrhunderte, aus verschiedenen Ländern, meist aus der Türkei. Endlich ist eine Sammlung von Medaillen, die Künstlern zu Ehren geprägt wurden, im Entstehen. Eine silberne Medaille vertheilt die Gesellschaft selbst bei Prüfungen an die ausgezeichnetsten Zöglinge. In diesem Gebäude befindet sich der einzige, eigentlich akustisch erbaute Konzert-Saal Wiens, der über 700 Menschen faßt und auch fremden Künstlern zu Konzerten überlassen wird. — Erwähnen wir nun noch, daß man durch dieses Gebäude auf den Wildpretmarkt gelangt, der links durch die Kammerhofgasse wieder zur Landstrongasse führt, so haben wir, so weit auf so beschränktem Raum möglich, den Leser mit dem ganzen labyrinthischen Straßengewirre der inneren Stadt bekannt gemacht.